

PAPIERLOSE ZEITUNG

MEIN WEG DURCH
DEN DSCHUNDEL EUROPAS
Seite 9

ERFAHRUNGEN MIT DEM
SCHWEIZER BILDUNGSSYSTEM
Seite 13

SCHAUT NACH MORIA!
STIMMEN AUS LESBOS
Seite 22, 27, 31

DEUTSCHLAND BEHANDELT
ABGEWIESENE BESSER
Seite 25



Ist eine Schule auch ein Zuhause? Szene aus dem Foto-Projekt «Phantom Ship» von Emilio Nasser (S. 6), fotografiert an der ASZ.

WARUM DÜRFEN WIR NICHT LERNEN? FRAGEN AN DEN BUNDES RAT

Amine Diare Conde

Sehr geehrte Frau Bundesrätin Keller-Sutter (EJPD, verantwortlich für das SEM), Sehr geehrter Herr Bundesrat Cassis (EDA, verantwortlich für die DEZA),

Mich beschäftigen einige Fragen, die ich Ihnen gerne stellen würde. Ich sehe, dass die geltende Praxis im Asylrecht weder

die Schweiz noch die betroffenen Menschen zu einem positiven Ziel bringt. Ich habe mir Gedanken gemacht, wie beide Seiten gewinnen könnten. Ist das auch in Ihrem Interesse?

...

Seit 2014 bin ich schon in der Schweiz. Ich bin voller Hoffnung und mit vielen Träumen angekommen. Mein Onkel hatte mir geraten: «Amine, wenn du eine gute Bildung willst, musst du nach Europa

gehen.» Ich war und bin überzeugt, dass man mit Bildung die Welt verbessern kann. Aus diesem Grund habe ich alles riskiert: die Reise durch die Sahara, fünf Versuche, das Mittelmeer zu überqueren, um endlich in der Schweiz zu landen. War es für Sie auch so schwierig, Ihr Bildungsziel zu erreichen?

...

EDITORIAL

Liebe Leser*innen

«Jeder Mensch hat Recht auf Bildung.» So steht es im Artikel 26 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Doch dieses Grundrecht wird geflüchteten Menschen oft verwehrt; nicht nur in den Camps an Europas Aussengrenzen wie jenem auf Lesbos (S. 22), wo Menschen unter unmenschlichen Bedingungen festgehalten werden und Kinder keine Schule besuchen können, sondern auch in der Schweiz. Unser Bildungssystem ist Menschen mit laufendem Asylverfahren oder negativem Entscheid verschlossen, und auch nach einem positiven oder vorläufigen Entscheid muss der Zugang zu Bildung und Ausbildung oft jahrelang erkämpft werden. Unermesslich viel Lebenszeit geht im Wartesaal der Asylverfahren und der Sans-Papiers-Situation

verloren, ohne dass die Betroffenen sie für ihre Bildung nutzen können. Davon sprechen die Fragen an den Bundesrat (S. 1) oder die Berichte zu Erfahrungen im Schweizer Bildungssystem (S. 13).

Dieser Mangel ist einer der Gründe, warum die Kurse an der Autonomen Schule in Zürich (ASZ) so rege besucht werden – oder genauer, rege besucht wurden, bevor die Corona-Pandemie ausbrach. Seit dem 2. November 2020 ist die ASZ zum zweiten Mal geschlossen. Das macht das Leben von Migrant*innen, die in prekären Situationen leben, noch schwieriger. Da die Schule – und mit ihr das Café – zurzeit geschlossen ist, fehlen nicht nur Möglichkeiten zum Lernen, sondern es fehlen auch ein Treffpunkt (Seite 29), ein Aufenthaltsraum oder das gemeinsame Abendessen, wie es vor dem Lockdown regelmässig stattgefunden hat. Es fehlen die Begegnungen und die Möglichkeit, aus einer bedrängten Wohnsituation herauszukommen. Corona hat gesellschaftliche

Zugänge für Migrant*innen nochmals erschwert und die Ungleichheit verschärft.

Aber auch während der Schliessung der Schule hält die ASZ an ihrem Grundsatz fest, dass Bildung allen gehört. Deshalb widmet sich die 13. Ausgabe der Papierlosen Zeitung diesem thematischen Schwerpunkt. Aktuell fordert auch die Kampagne «Bildung für alle – jetzt», was die Autonome Schule seit ihren Anfängen lebt: Dass der Zugang zu Bildung für Geflüchtete einfacher werden muss (S. 21). Bildung ist so viel mehr als das Aneignen von Wissen oder einer Sprache (S. 3); nämlich ein Weg zu Emanzipation und zu einer menschlicheren Gesellschaft. Davon erzählen auf unterschiedliche Weise alle Beiträge in dieser Papierlosen Zeitung. Lasst euch von den Geschichten, Gedichten, Fotografien, Comics und Berichten inspirieren. Vielen Dank für eure Solidarität.

Das Redaktionskollektiv

► *Fortsetzung Seite 1* Seit meinem Aufbruch in Guinea hat es mich sieben Jahre gekostet, bis ich in der Schweiz die Sekundarschule nachholen konnte. Die Schweiz hat in dieser Zeit Tausende von Franken für mich bezahlt. Und ich habe sechs Jahre (Bildungs-)Zeit verloren. Ich könnte schon zwei Lehren absolviert haben, wenn es mir mit Status N erlaubt gewesen wäre, sie anzutreten. Ich habe die Sekundarschule und deren Finanzierung selbst organisiert. Ohne die Unterstützung von Freund*innen und Bekannten wäre das nicht möglich gewesen, da ich das nicht selbst finanzieren konnte – ich durfte ja nicht arbeiten. Ich halte dies für einen Systemfehler. Wie denken Sie darüber?

...
Meine Idee, die ich Ihnen gerne vorstelle, ist: Wenn geflüchtete Menschen in die Schweiz kommen, sollten sie in das Bildungssystem aufgenommen werden. Statt nutzlos die Zeit verstreichen zu lassen, bis der offizielle Status feststeht oder die erzwungene Rückkehr organisiert ist (und in Kauf zu nehmen, dass die

Geflüchteten krank, depressiv oder auch kriminell werden), investiert die Schweiz in die berufliche Zukunft der geflüchteten Menschen. Die Schweiz hätte so besser integrierte, gebildete Bewohner*innen – und auch bessere Steuerzahler*innen, wenn die geflüchteten Menschen hierbleiben können. Und wenn sie nicht hierbleiben können, hätten die abgewiesenen Menschen eine Chance auf eine bessere Zukunft in ihrer Heimat. Sie hätten eine bessere Grundlage und würden nicht auf die Idee kommen müssen, ein zweites Mal zu flüchten. Bildung ist eine Massnahme, bei der beide Seiten nur gewinnen könnten. Was halten Sie als verantwortliche Bundesräte für geflüchtete Menschen und Entwicklungs-zusammenarbeit von dieser Idee?

...
Ich habe gehört, dass die Schweiz alle Asylkosten als Ausgaben für die öffentliche Entwicklungs-zusammenarbeit betrachtet und sie daran anrechnet. Ist das der Fall? – Mir scheint, Bildung und Entwicklung haben viel miteinander zu tun.

Wie beurteilen Sie daher den Ausschluss von Bildung für Menschen wie mich?

...
Mit sehr grossem Interesse und ebenso grosser Spannung erwarte ich Ihre Antwort und danke Ihnen dafür im Voraus.

Hochachtungsvoll,
Amine Diare Conde

PS: Leider blieben meine Fragen unbeantwortet. Der Kommunikationschef von Frau Bundesrätin Karin Keller-Sutter schrieb: „Das Thema Bildungschancen für geflüchtete Menschen ist interessant und relevant. Sie schildern eindrücklich die vielfältigen Herausforderungen Ihrer Flucht und Bildungsintegration. Wir danken Ihnen für diesen persönlichen Einblick. ... Weil derzeit unsere Agenda sehr voll ist ... müssen wir Ihnen leider absagen. Wir bitten Sie um Verständnis.“

Waren die Fragen vielleicht so gut, dass sie nicht durch Antworten verdorben werden sollten?

FEHLER MACHEN / SPIELEN /
LERNEN / VERSTEHEN / ZIELE /
VERSTANDEN WERDEN / IDEEN /
KRITISCH SEIN / ZUHÖREN /
SPRECHEN / VORTRAGEN / NEU /
ERZÄHLEN / TEILEN / KULTUR /
DIALOG / FANTASIE / STIFT /
KREATIVITÄT / (SELBST-)
VERTRAUEN / BERUF / FREUNDE /
AUSTAUSCH / IRRTUM / WISSEN /
WAS IST BILDUNG?
EMANZIPATION / NEUGIER /
ZEIGEN / FRAGEN / ANTWORTEN /
COMPUTER / BIBLIOTHEK /
FARBEN / PAPIER / BÜCHER /
FREUDE / SCHULZIMMER / PULT /
ÜBERSETZEN / ERFINDEN /
SUCHEN / EXPERIMENTIEREN /
NACHDENKEN / STUDIERN /
SELBER MACHEN / SICH
BEMÜHEN / SPANNEND /
INTERESSANT / LUSTIG / OFFEN.

KURSPROGRAMME,
VERANSTALTUNGEN UND
NEUIGKEITEN DER ASZ

«LASST ES MICH PROBIEREN!»

Malek Ossi, 28, ist Aktivist bei der ASZ und studiert an der Hochschule Luzern Soziale Arbeit. Ein Gespräch über Bildung.

Wo, denkst du, hast du die wichtigsten Dinge fürs Leben gelernt? Was ich früher in der Schule gelernt habe, habe ich vergessen. Ich lernte für die Prüfungen, schrieb es nieder, dann war es weg. Was mich wirklich geprägt hat, war mein Zuhause. Meine Eltern waren meine ersten Lehrer. Die wichtigen Sachen lernt man in der Familie: respektvoll mit anderen umgehen, zuhören, geduldig sein, eine Aufgabe übernehmen und Unterstützung holen, wenn man ihr vielleicht nicht gewachsen ist. Auch die Strasse, in der ich aufgewachsen bin, war für mich eine Schule. Und wenn wir Bezug auf die Schweiz nehmen: Hier ist auch mein Freundeskreis eine Schule. Durch Freund*innen habe ich viel gelernt.

BILDUNG IST FÜR MICH WIE WASSER UND NAHRUNG: EIN EXISTENZRECHT.

Schulbildung ist aber dennoch wichtig ... Natürlich. Bei mir zuhause in Syrien hörte ich immer: Ihr müsst euch bilden! Nur durch Bildung kommt ihr im Leben weiter. Meine Eltern konnten keine höhere Schule besuchen. Hier höre ich das selbe. Migrant*innen sagen zu ihren Kindern oder kleineren Geschwistern: Hey, schau mich an, wenn ich eine Ausbildung

gemacht hätte, müsste ich nun am Wochenende nicht arbeiten. Schau mich an, dann verstehst du, was der richtige Weg ist. Dieser Weg ist vielleicht schwieriger und dauert länger, aber langfristig ist er viel besser, als irgendwo ohne Abschluss arbeiten zu gehen. Viele Migrant*innen, die vor mir in die Schweiz kamen, haben mir diesen Rat gegeben: Geh studieren, mach eine Ausbildung, weil du hier in der Schweiz ohne Ausbildung überhaupt keine Chance hast. Du wirst einen Job finden, doch irgendwann bei einer Krise – wie jetzt während Corona – wirst du ihn wieder verlieren und dann vielleicht nie wieder etwas finden. Dies zeigt, warum Bildung so wichtig ist.

Die Idee, dass jeder Mensch die Schule besuchen und sich bilden kann, ist ja auch in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verankert. Genau. Menschen haben ein Recht auf Bildung! Es ist ein Grundbedürfnis. Man darf Menschen nicht davon abhalten, dieses Bedürfnis zu befriedigen. Es gibt aber Menschen, die hier in der Schweiz leben, als vorläufig Aufgenommene und Nichtregulierte ohne Aufenthaltbewilligung – ihnen wird dieses Recht genommen. Sie können sich nicht ausbilden oder weiterbilden. Dieses Grundrecht, das allen Menschen zusteht, unabhängig von Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht... es wird ihnen verwehrt, weil sie keine oder nicht die richtige Aufenthaltbewilligung haben.

Du hast diese Erfahrung als geflüchteter Mensch in der Schweiz selbst gemacht. Was müsste sich ändern? Bildung soll allen Menschen zur Wahl stehen. Wer studieren will, kann studieren. Menschen, die keine Aufenthaltbewilligung haben, sind trotzdem hier. Es geht um das Thema Integration, ich sage lieber: Inklusion. Dies be-

deutet, wir sind da. Ob man uns will oder nicht: Wir sind da. Die Potentiale, die Menschen mitbringen, sollen genutzt werden können. Man soll sie nicht verschwinden lassen. Es gibt auch das Recht auf Nothilfe. Und Bildung ist für mich wie Wasser und Nahrung: ein Existenzrecht. Wenn ich auch sonst meine anderen Rechte nicht ausüben kann, muss ich wenigstens studieren oder eine Ausbildung machen können. Das steht mir zu. Unabhängig von Status oder Herkunft oder Hautfarbe.

WENN ICH KÖNNTE, WÜRDTE ICH DIE NOTEN ABSCHAFFEN.

Ein Geflüchteter, eine Geflüchtete soll sich auf jeden Fall aus- oder weiterbilden können? Was ist, wenn er oder sie ihre Möglichkeiten überschätzt? Bevor ich mein Studium anfang, habe ich immer wieder die Aussage gehört: Vielleicht ist es zu schwierig. Darauf habe ich entgegnet: Lasst es mich probieren! Ich kann entscheiden, ob ich mir das zutraue oder nicht. Und wenn es zu schwierig sein sollte, kann ich selber entscheiden, ob ich aufhöre. Wie alle Schweizer*innen oder Ausländer*innen aus EU-Staaten... Sie kommen und studieren, und wenn sie merken, dass es nicht geht, hören sie auf. Das gilt auch für mich: Wenn ich merke, dass mir das Studium nicht entspricht oder dass es mir keinen Spass macht, kann ich etwas anderes machen.

WOZ
DIE WOCHENZEITUNG

Redaktion
Emilio Nasser, Giuachin Kreiling, Itziar Tesán, Katharina Morello, Karim Khider, Larissa Tschudi, Mans Cali, Martina Läubli, Paul Leuzinger, Sadou Bah, Ulrike Ulrich

Korrektorat
Larissa Tschudi, Paul Leuzinger, Ulrike Ulrich

Grafik
sava (Sara Arzu Hardegger & Vanja Ivana Jelic)
www.sava.world

Aktuelle Artikel
www.papierlosezeitung.ch

Dank an die Wochenzeitung!

Die Autonome Schule Zürich bedankt sich herzlich bei der Wochenzeitung WOZ für die Hilfe bei der Verbreitung dieser Zeitung.

Die WOZ unterstützt die Papierlose Zeitung – unterstützen wir die WOZ. Am besten mit einem Abonnement, unkompliziert zu beziehen unter: www.woz.ch/abo/bestellen

Impressum
Papierlose Zeitung
c/o Verein Bildung für Alle
Postfach 191, 8040 Zürich
info@papierlosezeitung.ch

Alternative Bank ABS – 4601 Olten
Postkonto: 46-110-7
Konto-Nr.: 306.112.100-00
IBAN: CH83 0839 0030 6112 1000 0

Die in dieser Zeitung veröffentlichten Artikel sind urheberrechtlich geschützt. Das Copyright liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Kostenlos abonnieren
Schicken Sie uns einfach Ihre Postadresse:
Mit dem Webformular unter
www.papierlosezeitung.ch/seite/abo
per E-Mail oder per Post.

Du hast nun mit dem Studium angefangen. Wie läuft es für dich? Es ist nicht einfach. Ich bin in einem anderen Bildungssystem aufgewachsen. Da galt: Sag nur, was wir hören wollen! Selber Denken war mehr oder weniger verboten. Hier ist es komplett anders. Man muss sich viele Gedanken machen. Man muss selbst für Disziplin sorgen, viel Selbststudium betreiben. Und man soll kritisch sein ... Mein Gott, Kritik war ein Tabu in Syrien! Und hier ist es sogar erwünscht, sich kritisch zu äussern ... Das sind die Schwierigkeiten, mit denen ich im Studium zu kämpfen habe. Dazu kommt die Sprache, es ist nicht meine Muttersprache. Ich brauche für alles mehr Zeit als meine Schweizer Kolleg*innen. Vor allem, wenn es darum geht, eine wissenschaftliche Arbeit zu schreiben. Doch ich möchte andere Menschen in meiner Situation ermutigen, studieren zu gehen.

Wie könnte man es einfacher machen für Menschen aus anderen Bildungssystemen? Die Lehrer und Lehrerinnen könnten klar sagen, was sie von dir wollen. (Lacht!) Aber das ist eine schwierige Frage. Es würde bedeuten, ein ganzes System zu ändern und anzupassen. Wenn ich könnte, würde ich die Noten abschaffen. Ich finde sie bescheuert.

Die Noten? Warum? Bestanden. Nicht bestanden. Das setzt Menschen einfach zu sehr unter Druck. Es schafft ein Konkurrenzdenken. Ich bin besser als du. Du bist schlechter als ich. Das könnte man vermeiden.

Wahrscheinlich ist das die Realität hier: Wenn du neu dazukommst, wirst du nicht das System ändern, sondern dich zuerst nach dem System richten. Vielleicht kannst du es im Nachhinein ändern. Wenn du etwas gelernt hast, kannst du hinterher fachlich begründen, warum ein System geändert werden muss. Man muss zuerst eine Schule besuchen und einen Abschluss machen, und danach kann man sich für Veränderungen einsetzen. Man muss sich erst das nötige Wissen aneignen, um hinterher begründen zu können, warum man etwas kritisch hinterfragt. Durch Gespräche und Austausch lernen wir viel. Bildung ist für mich ein Lernprozess. Wenn wir uns etwa die ASZ anschauen: Vor zehn Jahren

war sie noch nicht das, was sie heute ist. Mit der Zeit hat sich die Schule zu dem entwickelt, wofür sie heute steht. Das könnte auch mit dem System so sein, irgendwann wird es sich ändern.

An einem Ort wie der ASZ zeigt sich, was durch gemeinsames Lernen möglich ist. Lernen ist keine Einbahnstrasse. Alle, die dazukommen, müssen sich nicht einfach nur anpassen. Sie sind Träger*innen von Wissen, Geschichten und Erfahrungen und haben etwas einzubringen. Genau. Und die Menschen sollen Möglichkeiten haben, auszuprobieren, was sie können und was sie wollen. Sie sollten schnuppern gehen und reinschauen können bei allen Arten von Ausbildungen.

DAS ZIEL IST, DASS ALLE IHR POTENTIAL AUSSCHÖPFEN KÖNNEN.

Wie beurteilst du die Anforderungen, die für die Aufnahme zu einem Hochschulstudium gestellt werden? Als ich anfang, war das Sprachniveau C2 verlangt. Ich vermute, dass viele meiner Mitstudierenden, sogar Schweizer*innen, die hier geboren sind, das Niveau C2 nicht hatten, als sie anfangen. Von mir zu verlangen, dass ich ein Zeugnis für C2 vorlege, war eine Zumutung. Meine anfänglichen Schwierigkeiten hingen nicht von C1 oder C2 ab. Ich brauchte Zeit, um anzukommen – und zum Glück habe ich diese Zeit bekommen. Doch die Voraussetzungen, um überhaupt anfangen zu können, waren zu hoch. Zum Glück wurde das jetzt angepasst. Es war auch etwas absurd: Die Hochschule verkauft sich mit dem Prinzip von Diversität und Vielfalt auf der einen Seite, und andererseits stellt sie so hohe Hürden auf, die Migrant*innen fast unmöglich erfüllen können. Das sollte überall einfacher werden. Es geht dabei nicht nur um die Sprache, es geht auch

um die Anerkennung von Diplomen. So viele Menschen müssen hier einen anderen Beruf ausüben als in ihrer Heimat. Wir sprechen von Ärzt*innen, die hier als Reinigungskraft arbeiten. Reinigungsarbeit ist nichts Schlechtes. Doch diese Menschen haben in ihrer Heimat das Beste aus ihren Möglichkeiten gemacht. Dann kamen sie hierher und müssen eine Arbeit verrichten, für die sie viel weniger Anerkennung und viel weniger Geld bekommen. Für viele ist das sehr schmerzhaft. Es ist ein Ausdruck für den strukturellen Rassismus, den wir in der Schweiz haben.

Das ist wahr. Ich habe viele Migrant*innen getroffen, deren Diplom in keiner Weise akzeptiert wurde. Sie mussten wieder bei Null anfangen. Nicht nur bei Null, sie fangen hier sogar bei minus Eins an, weil oft nicht einmal ihre Matura anerkannt ist. Dieses Problem ist omnipräsent. Alle leiden darunter, dass ihre Diplome nicht anerkannt werden. Menschen sind in die Schweiz geflüchtet, sie haben Physik studiert oder Chemie oder sie sind Ärzt*innen. Trotzdem sind sie ohne Perspektive. Alles, was sie in ihrem Leben gemacht haben, ist wertlos geworden. Es war alles umsonst. Wie wäre es für dich, wenn man sagen würde, deine Matura ist nichts wert, du musst sie nachholen?

Wie soll es in Zukunft sein? Mein Traum ist es, dass so viele geflüchtete Menschen wie möglich eine Ausbildung machen und studieren gehen können. Und dass sie dann eine gute Arbeit machen können, genauso wie Einheimische. Das Ziel ist, dass alle ihr Potential ausschöpfen können.

Noch eine Frage: Was hast du eigentlich bei dir zuhause auf der Strasse gelernt? Das Wichtigste, was ich da gelernt habe, ist Zivilcourage. Davon gibt es hier nicht so viel. Zum Beispiel interessiert es hier niemanden, wenn Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe ständig kontrolliert werden, wenn also *racial profiling* stattfindet. Auf der Strasse habe ich gelernt, mit anderen Menschen solidarisch zu sein. Man muss diese Solidarität auch aktiv zeigen.

Es nützt nichts, wenn du sie nur im Kopf hast. Dann bringt sie niemandem etwas.

Das Interview führte Katharina Morello

PAPIERLOSEZEITUNG.CH

REGELMÄSSIGE UPDATES UND ONLINE-ARCHIV



PHANTOM SHIP

Seit über einem Jahr fotografiert Emilio Nasser an der Autonomen Schule Zürich für sein Kunstprojekt, das auf einer Schweizer Sage aus dem Kanton Genf basiert.

Emilio Nasser

Vom Genfersee in der Schweiz gibt es eine mystische Legende. Diese lokale Geschichte erzählt von einem wundersamen Boot, das in manchen Nächten auf dem See erscheint. Und wenn du das Glück hast, dieses Phantomschiff zu sehen, können deine Wünsche in Erfüllung gehen.

Dies ist der Ausgangspunkt, um über den Wunsch und die Sehnsucht nach einem Zuhause zu sprechen – inmitten des komplexen Schweizer Migrationsregimes, der

europäischen Grenzen und einer Politik der Illegalität und Unsichtbarkeit.

Durch die Aneignung und Neudeutung der Sage des Geisterschiffs, durch die aktive Zusammenarbeit mit der Autonomen Schule Zürich (ASZ) und anderen Organisationen, die mit dem Kampf gegen Rassismus und für die zivilen Rechte von Migrant*innen verbunden sind, fokussiert das Projekt «The Magic Phantom Ship» auf die Bewältigung zeitgenössischer Migrationsprobleme. Es lotet die Grenzen der Dokumentar fotografie aus, auch die des Aktivismus, der Diskussion, der Partizipation der involvierten Kollektive, der Fantasie und die Möglichkeiten der Vorstellungskraft beim Erschaffen neuer Narrative.

Die Schule, die Menschen, die an ihr beteiligt sind, Asylsuchende, Personen mit und ohne Papiere, und mein eigener Hintergrund als Migrant und Kind einer Exilfamilie sind eine Geschichte, die von der Suche nach einem Ort geprägt ist, den wir Zuhause nennen können.

Emilio Nasser ist Fotograf und Aktivist bei der ASZ. Für sein Projekt «The Magic Phantom Ship» wünscht er sich, dass es künftig noch weiter segelt und die Zweidimensionalität der Fotografie verlässt: Mit mehr Allianzen, mehr Aktivismus, Aktionen, Debatten, Kritiken – kurz: mit mehr Beteiligten möchte er eine konkrete Veränderung zum Guten bewirken. Es wenigstens versuchen.

MÖCHTEST DU AN DER ASZ EINEN KURS BESUCHEN ODER ANBIETEN?

KOMM BEI UNS IM SCHULBÜRO IM ERDGESCHOSS AM SIHLQUAI 125 VORBEI.

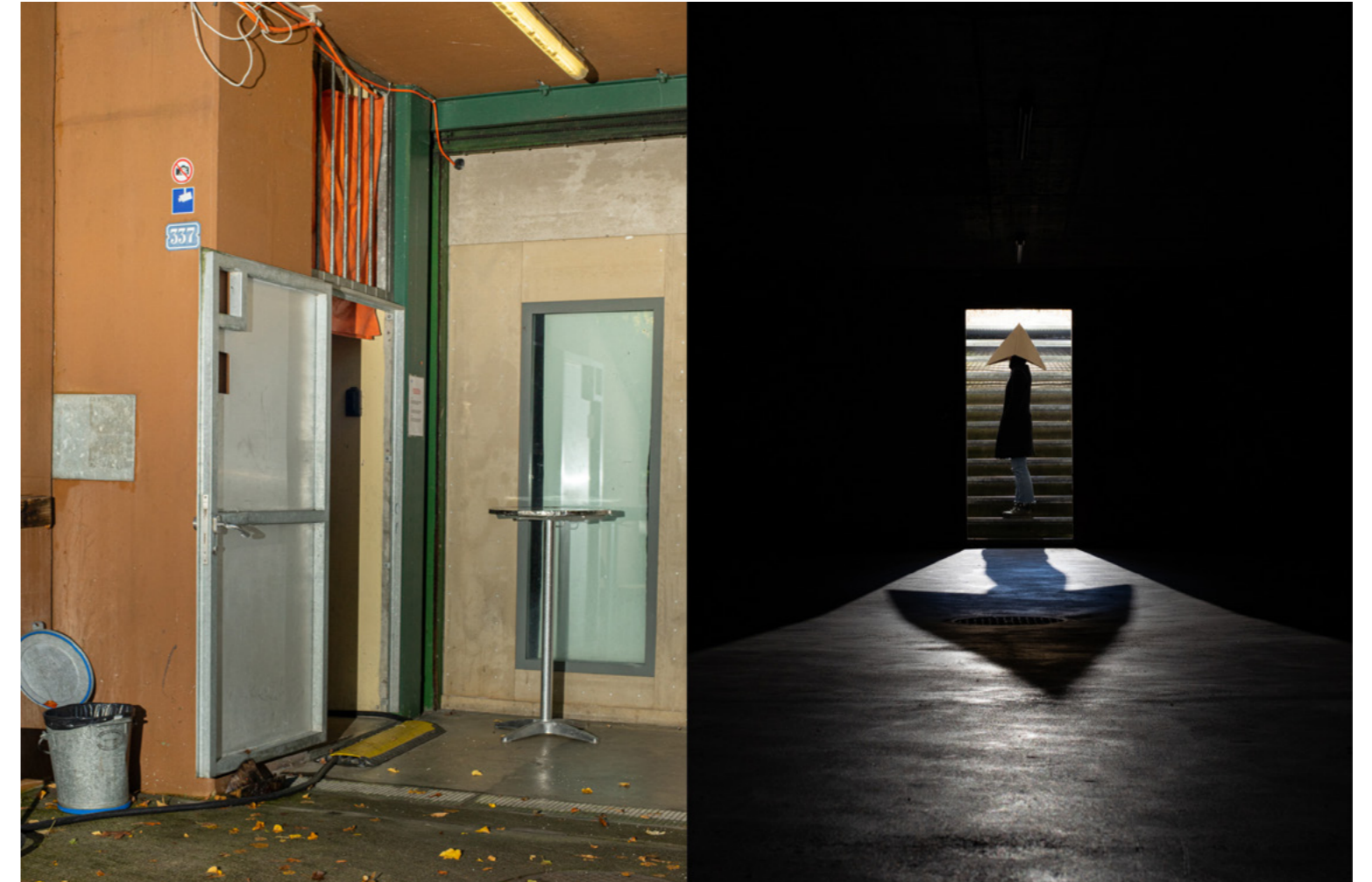


Foto: Emilio Nasser/emilianasser.com



VERLOREN IM DSCHUNDEL EUROPAS ZWISCHEN WOLLEN UND DÜRFEN... WIE ICH ZU MAMAAFRIKA WURDE

Antoinette Mendy – MamaAfrika

Meine Ankunft an der Autonomen Schule war typischerweise ein Zufall. Kaum war ich im Flüchtlingslager in Embrach angekommen, nahm mein Durst überhand, Deutsch zu lernen, um mich mit anderen verständigen zu können. Ich wollte vor allem mit den Einheimischen kommunizieren, die ich ein wenig verschlossen fand. Ich wollte diese Bevölkerung besser kennen und verstehen lernen.

Ich stürzte mich zuerst auf ein Wörterbuch, das dort lag. Dann wurde ich informiert, dass es im Camp Integrationskurse gibt. Ich habe mich sofort angemeldet und angefangen, Deutsch zu lernen. Wenn jemand in meinem Volk der Manjack (aus der Region Cacheu im Norden von Guinea-Bissau und Casamance im Südsenegal) etwas Unverständliches sagt, necken wir ihn manchmal mit den Worten: «Sprichst du Deutsch, oder was?» Ich lachte auf den Stockzähnen und sagte zu mir: «Schauen wir mal. Vielleicht ist es nicht so schlimm, ich werfe mich ins tiefe Wasser.»

Meine Gier war fast grenzenlos. Ich konnte nicht aufhören, meine Notizbücher und alles, was das Verständnis dieser neuen Sprache erhöhte, zu verschlingen. Ich blieb unberührt von allem, auch von den kleinen Partys, die meine Mitbewohnerinnen sogar an diesem Ort (im Bundesasylzentrum) immer noch organisierten. Ich hatte das Wörterbuch immer in der Hand, unermüdlich, auch wenn es lärmig war. Eines Tages sagte meine Mitbewohnerin Elisa lachend zu mir: «Wenn du das ganze Wörterbuch leer getrunken hast, werde ich dir eine gute Schule in Zürich zeigen.»

Ich antwortete: «Wo ist Zürich?» Sie: «Es ist die City.» Ich: «Weisst du, ich habe kein Geld, um eine Schule zu bezahlen.» Sie stemmte die Hände in die Hüfte, warf ihre Brust ein wenig nach vorne und sagte kopfschüttelnd zu mir: «Wer hat gesagt, dass du dafür bezahlen musst? Ich weiss, dass du genauso pleite bist wie ich.» Überrascht antwortete ich: «Aber wie geht denn das?» Sie: «Weil es dort gratis ist! ... Die Schule ist kostenlos, der



An der ASZ kennen alle Antoinette Mendy als «MamaAfrika».

Kaffee, und wenn es Essen gibt, ist es fast umsonst, und mit etwas Glück kann man sogar ein paar schöne Kleider und Schuhe grrrrratisssss finden. Wenn du willst, kannst du heute Nachmittag mit uns kommen.» Ich: «Das musst du mir nicht zweimal sagen!» Meine Neugier war geweckt. Aufgeregt, auf etwas Neues zuzugehen, rannte ich los, um mich bereit zu machen. Frisch und adrett machte man sich auf den Weg nach «Zürich City».

Im Zug begannen meine neuen Freund*innen fröhlich in ihrer Muttersprache miteinander zu schwatzen. Ich fühlte mich ein wenig ausgeschlossen und beschloss, im Zug in den oberen Stock zu gehen. Ich liess mich auf einem Sitz nieder, machte es mir bequem und dachte: «Mein Gott, wie ruhig und angenehm es hier ist, es hat kaum Leute.» Jedes Mal, wenn ich die seltsamen Blicke bemerkte, die mir die anderen, die unten sassen, zuwarfen, konzentrierte ich mich auf die schöne Landschaft, die vor meinen Augen vorüberzog. Nach einer Weile kam Elisa die Treppe hoch zu mir, sie wirkte wütend. «Was machst du hier? Du darfst hier nicht sitzen», sagte sie und deutete auf mein Zugsabteil. Ich fand, dass sie übertrieb

und antwortete: «Wer hat das angeordnet? DU? Ihr scheint zu vergessen, dass wir zusammen gehen, aber niemand spricht mit mir! Was soll ich denn tun? Einfach nur dastehen?»

Elisa sagte mit einem Blick, der mich immer zum Lachen bringt, wenn ich mich daran erinnere: «Ok, aber ich würde gerne sehen, was für einen Kringel dein Mund machen wird, falls ein Kontrolleur vor dir aufkreuzen sollte ... Du wirst eine saftige Busse bekommen, meine Liebe», sagte sie und zeigte auf die grosse 1. «Du bist schlicht und einfach in der ersten Klasse, bitte verschwinde von da!» Und ich, mit grossen Augen und der Hand vor dem Mund: «Ups, ... du hast Recht.» Geknickt folgte ich ihr die Treppe hinunter. Verflixt, Elisa, sie hatte mich daran erinnert, meinen Platz zu kennen, ich hatte meine Lektion gelernt.

Endlich kamen wir in der Schule an. Es gab viele Leute, kleine Gruppen, die hier und da standen oder sassen und sich fröhlich miteinander unterhielten. Mein erster Gedanke war: Oh, wie wohltuend ist dieses friedliche Getümmel für das Ohr, es ist Balsam für das Herz. Meine erste

Lektion fand in einer freundlichen Atmosphäre statt. Voller Bewunderung für die anderen, die bereits Deutsch sprachen, forderte ich mich selbst heraus, dasselbe zu tun. Ich schloss neue Bekanntschaften, von denen einige immer noch Teil meines Lebens sind. Ich erhielt auch einige Hausaufgaben. Oh, hier wurde es lustig. Ich verstand nicht viel von diesen Aufgaben. Also beschloss ich, mir auf der Heimfahrt von den Leuten im Zug helfen zu lassen: «Tschudigung, können Sie mir bitte helfen und meine Hausaufgaben korrigieren?» Einige von ihnen waren freundlich genug, mir zu helfen, aber ich wurde nicht ganz fertig.

Neben dem Camp befindet sich ein kleiner Wald, in dem ich jeden Nachmittag spazieren ging, um mich zu erholen und gute Energie zu tanken mit all den Blumen und an dem rauschenden Wasserfall. Überall rieselte Wasser, es war wirklich schön. Und ich liebe die Natur.

Der Wald grenzt an ein hübsches Minidorf. Die Architektur von zwei Häusern, die in ihren Obergeschossen durch einen Steg verbunden waren, bewunderte ich sehr. Dieser Ort strahlte so viel Ruhe aus, dass ich instinktiv dorthin ging, um Hilfe zu suchen.

Zufällig traf ich eine Dame. Ich begrüßte sie mit einem breiten Lachen und wollte von ihr wissen, ob sie mir das Wort «fumée» übersetzen könne. Sie trat einen Schritt zurück und sagte: «Hopplaaa ...», und im

Dialekt kam eine Litanei heraus, um mir zu erklären, dass sie Französisch zwar in der Schule gelernt, aber nie gebraucht und daher längst vergessen habe. Ich antwortete: «Aber es ist doch eine Ihrer offiziellen Sprachen, oder?» Sie verzog das Gesicht und machte eine wegwerfende Handbewegung. Es war so komisch, dass ich in Lachen ausbrach. Sie sagte:

SCHWEIZER*INNEN SIND WIE BLUMEN, MAN MUSS IHNEN ZEIT LASSEN, SICH ZU ÖFFNEN.

«Warte», ging drei Schritte, drehte sich um, legte die Hände um den Mund und rief zwei Namen, die offenbar den beiden Menschen gehörten, deren Nasenspitzen ich durch die sauber geputzten Fenster sehen konnte. Da kamen sie auch schon, sichtlich neugierig, um zu erfahren, warum eine schwarze Frau mit jemandem von ihnen laut lachte.

Ich erklärte erneut, dass ich ihre Hilfe bei der Übersetzung des Wortes «fumée» benötigte. Es hiess «Hopplaaa ...», «Pffffff ...», «Oh Gott ...», während sie sich die Köpfe

zerbrachen über dieses Wort. Ich krümmte mich immer noch vor Lachen, als einer von ihnen plötzlich mit hochoberem Finger davonrannte, um jemanden zu holen. Am Ende waren da fünf oder sechs Leute, um das Wort «fumée» zu übersetzen. Man musste ihre halb ernstesten, halb komischen Gesichter sehen, es war zum Totlachen. Am Ende nahm ich etwas Holz, das herumlag, und sagte ihnen «cheminée». Sie nickten: «Jaja: Schornstein.» Ich tat so, als würde ich Feuer machen, blies hinein und bewegte die Hand, um die Rauchschwaden zu zeigen. Sie schauten mit halb geöffnetem Mund, mit der Hand an der Wange zu. Sie waren rührend, dann sagte ich wieder «fumée», und wie aus einem Mund tönte es: «Ah, Rauch!» Wir blickten uns kurz an und brachen in lautes Lachen aus, das nicht enden wollte.

Ich hatte gerade meine ersten Freunde in diesem Land gefunden. Dort habe ich auch verstanden, dass die Schweizer*innen wie Blumen sind, man muss ihnen nur die Zeit lassen, sich zu öffnen, um ihre Schönheit, Freundlichkeit und Grosszügigkeit zu schätzen.

Am nächsten Tag ging ich wieder in die ASZ. In der Pause betrat ich den Gemeinschaftsraum. Dort sah ich zum ersten Mal seit meiner Ankunft in der Schweiz so viele Augen gleichzeitig funkeln. Ich spürte die menschliche Wärme, die von diesem Ort ausging, sie ergriff mein Herz und liess es nicht mehr los. Sie führte mich nach und nach ins Zentrum der ASZ, mitten ins

sowie den unterschiedlichen Bildungshintergründen. Auch das kulturelle Verständnis ist oftmals anders. Es gibt fühlbare Kluft, die es im Dialog zu überbrücken gilt, in spannenden Diskussionen und im Austausch unterschiedlicher Sichtweisen. Der andere Blick unserer hochmotivierten Stipendiat*innen auf die Kultur und das Leben hier fliesst in ihre künstlerische Arbeit ein und verhilft uns wiederum zu neuen Wahrnehmungen und Perspektiven.“

ÜBRIGENS: DIE F+F SCHULE FÜR KUNST UND DESIGN IST DIESES JAHR 50 JAHRE ALT. DIE ASZ UND DIE PAPIERLOSE ZEITUNG GRATULIEREN!

Wer für das Stipendium Welcome spenden möchte: F+F, Schule für Kunst und Design, Flurstrasse 89, 8047 Zürich, Konto: CH56 0070 0110 0064 03070 7.

Auch die ASZ unterhält einen Bildungsfonds und unterstützt damit Geflüchtete bei ihrer Ausbildung. Spenden dafür gehen auf das Konto der ASZ (siehe Spendenaufruf letzte Seite) – mit dem Vermerk «Bildungsfonds».

F+F – STEHT FÜR FAIR UND FERNÜNFTIG ODER AUCH FORBILDICH

In der Zeit der akuten Flüchtlingskrise überlegte sich die Leitung der Zürcher Kunst- und Gestaltungsschule F+F, wie sie sich mitengagieren könnte. Für sie als Schule war es naheliegend, geflohenen Menschen hier einen Ausbildungsplatz anzubieten. 2016 wurde deshalb in Zusammenarbeit mit der ASZ das Stipendium Welcome eingerichtet, das Geflüchteten ein gebührenfreies Studium mit Diplomabschluss ermöglicht. Ziel ist es, Geflüchteten unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus zu ihrem Recht auf Bildung zu verhelfen und somit ihre Chancen in der Schweiz wesentlich zu verbessern.

Vermittelt über die ASZ haben bis jetzt sechs Stipendiat*innen vom Stipendium Welcome profitiert. Zwei von ihnen haben ihr Studium, das sechs bis acht Semester dauerte, bereits abgeschlossen. Einzelne

besuchten auch den gestalterischen Vorkurs in zwei bis drei Semestern. Aufgrund der beschränkten finanziellen Ressourcen kann die F+F Schule nur eine kleine Anzahl Stipendiat*innen aufnehmen, diese will sie dafür so gut wie möglich durch ihre Ausbildung begleiten. Die Stipendiat*innen durchlaufen das gleiche Aufnahmeverfahren wie alle anderen Studierenden. Aufgrund ihrer speziellen Startbedingungen werden sie jedoch zusätzlich gecoacht.

Neben der Möglichkeit, eine solide Ausbildung zu machen, ist die F+F Schule auch ein Ort für die Auseinandersetzung mit der Schweizer Realität, denn unter den Studierenden wird ein aktiver Austausch gepflegt, man unterstützt einander, man lernt voneinander. Die Schulleitung versteht die künstlerischen Impulse der Stipendiat*innen als Bereicherung. Durch sie sei auch das politische Bewusstsein an der Schule erhöht worden.

Efa Mühlthaler, die Leiterin des Berufsbegleitenden Vorkurses sagt: „Zu Beginn sind verschiedene Differenzen spürbar. Das beginnt bei den Lebensumständen



An der Abschlussfeier ihrer Kunstausbildung: MamaAfrika mit Freund*innen auf ihrem selbstgestalteten Bett.

Gemeinschaftsleben, wo ich schliesslich seit fünf Jahren fast jede Woche mit einer Gruppe von Helfer*innen für eine grosse Schar von Schüler*innen und Nutzer*innen der Schule eine Mahlzeit auf die Tische bringe. Dadurch pulsiert das Gemeinschaftsleben, die warme Mahlzeit wärmt und öffnet oft auch unsere Herzen. Ein aktives Mitglied der ASZ zu sein, ist eine noble Aufgabe und erfüllt mich mit grosser Freude.

Dies hat mich zu einer glücklichen Person innerhalb der ASZ gemacht, die durch das Konzept der Schule zu MamaAfrika geworden ist. Diesen Namen trage ich mit Stolz. Mein Engagement hat mir Türen des Respekts, der Bewunderung und der Rücksichtnahme geöffnet, aber auch unglaublich viele Kontakte jenseits aller Erwartung beschert. So erhielt ich die Chance, die renommierte F+F Kunstschule in Zürich zu besuchen, wo die Künstlerin, die unbewusst in mir geschlummert hatte, geweckt wurde. Ich habe die Kurse bei F+F im Jahr 2018 begonnen, ermutigt durch einige Freund*innen, die meine Befürchtungen aufgrund meiner bisherigen Erfahrung in der Schweiz zerstreuten mit dem Hinweis, dass diese Studien meine Zukunft verbessern könnten.

Ich setzte meinen Weg fort, trotz der zahllosen Turbulenzen einer unbeschreiblichen moralischen und psychischen Gewalt, die meine Existenz erschütterten. Ich war mir sehr bewusst, dass der Riese Goliath da war. Trotz der zu bewältigenden Angst, der Ungewissheit im täglichen Leben, der unangenehmsten Stösse durch andere Menschen, trotz unterdrückter körperlicher Schmerzen und Wutschreie, trotz verachteter Würde, trotz der Armut, des zu bewahrenden Schweigens, der ausgestreckten Hand und des Nicht-

Rechts auf ... Trotz so vieler Schlachten, die es an verschiedensten Fronten zu schlagen galt, packte ich den Stier bei den Hörnern, verscheuchte Befürchtungen und Zweifel. Fest entschlossen schwor ich mir, diese Ausbildung zu machen. Trotz der Tatsache, dass ich in Vielem Autodidaktin bin, sagte ich mir: «Ich werde es schaffen.»

FEST ENTSCLOSSEN SCHWOR ICH MIR, DIESE AUSBILDUNG ZU MACHEN.

In diesen zwei Jahren schritt ich von einer Entdeckung zur nächsten. Jedes Modul eröffnete neue Horizonte. Die Kunst klopfte an mein Herz und hatte Recht. Die Ausbildung war anspruchsvoll, aber mein Unterbewusstsein erinnerte mich immer daran, dass das Wort «unmöglich» nicht abschliessend war. Auf meinem anfänglich bevorzugten Gebiet des Modedesigns, in dem ich bereits eine längere berufliche Vorbildung mitbrachte, habe ich eine eigenständige Kollektion kreiert. Ich bemerkte, dass ich Perfektionistin war bei allem, was ich in die Hand nahm.

Nach dem Sommeratelier zum Thema Schreinerin merkte ich, dass ich für meine Abschlussarbeit mit Holz arbeiten wollte. Als Thema wählte ich die

Konstruktion eines runden Bettes aus Recyclingmaterialien, um damit aus ganzem Herzen für den Schutz unserer Umwelt einzutreten und gegen die masslose Verschwendung zu protestieren. In Gesprächen darüber erhielt jedoch das Recycling-Thema wenig Beachtung, meine Arbeit wurde einfach als Bau eines Bettes wahrgenommen. Es traf mich ins Innerste, dass Leute nicht glaubten, dass ich fähig sei, ein rundes Bett zu kreieren. Oh, wie viele haben mir zuerst Hilfe versprochen, dann aber abgesagt. Vielleicht, weil ich schlecht erklärt hatte, oder weil sie dachten, ich sei etwas verrückt, mich an ein so grosses Projekt zu wagen. Aber sie kannten mich schlecht. Ich hatte mir zum Ziel gesetzt, sie alle zu überraschen.

Trotz geschlossener Bibliotheken wegen der Corona-Krise recherchierte ich zu den Auswirkungen der Abholzung auf das Klima und zu Biodiversität. Ich schrieb bis zur Erschöpfung, überwand Schreibblockaden und Müdigkeit und machte weiter. Ich konnte schliesslich geeignetes Recyclingmaterial auftreiben, trotz geschlossener Deponien und Brockenhäuser. Ich musste Arbeitsorte finden, weil die Werkstätten der Schule nicht benutzt werden durften. Ich fand schliesslich auch Fachleute, die mir halfen. Schliesslich standen nicht nur ein rundes Bett unter einem schützenden Baum als Symbol für die Mutter Erde, sondern ein ganzes Schlafzimmer in der Abschlussausstellung der F+F Schule.

Als ich an die Abschlussfeier kam und all die Leute sah, die wegen mir da waren, konnte ich die Tränen nicht zurückhalten: Wer bin ich, dass ich diese Aufmerksamkeit verdiene, fragte ich mich. Es waren bewundernde, liebevolle, respektvolle, vielleicht auch neidische Blicke.

Was verdanke ich nicht alles der wunderbaren Autonomen Schule Zürich. Ich möchte mich bei allen bedanken, die für die Arbeit der ASZ spenden. Sie haben mich sehr inspiriert, nicht zuletzt zu meinem eigenen Projekt «Djirim-MamaAfrika» im Senegal, wo ich Waisenkinder mit Schulmaterial und Familien in extremer Armut unterstütze. Die ASZ ist für mich nicht nur eine Schule, sondern ein Ort, an dem man durch das Leben lernt und bereichert wird.

Zurück zur Abschlussfeier: Ich war fähig, eine zweisprachige Abschlussarbeit zu schreiben, welcher die Ehre zuteilwurde, an Greenpeace geschickt zu werden, und konnte mein Projekt eines runden Bettes samt vollständiger Schlafzimmer-Ausstattung in die Tat umsetzen. Ich, die afrikanische Frau, einst verloren im europäischen Dschungel, habe den Geist der F+F Schule und auch der ASZ mitgeprägt.

MEINE MUTTER SAGTE IMMER ZU MIR, ICH BIN FROH, WENN ICH DICH LERNEN SEHE...

Ein Interview mit Zaher Hashemi über seinen Bildungsweg und dessen Blockaden und Beschränkungen.

Aus welchem Land kommst du? Welche Schulen hast du besucht? Ich komme aus Afghanistan. Ich habe die Primarschule angefangen, aber nicht abgeschlossen. Denn es hat Krieg gegeben. Ich musste zu Hause lernen und den Unterricht privat organisieren. Auch Verwandte und meine Eltern haben mich unterrichtet.

Hast du in einem Dorf oder in der Stadt gewohnt? Zuerst wohnten wir in einem abgelegenen Dorf. Es gab dort eine staatliche Schule. Sie war gratis und gut.

Kannst du dich erinnern: Was wolltest du als Kind werden? Ich wollte Elektro-Ingenieur werden.

Wie ging dein Bildungsweg dann weiter? Wir zogen in eine Stadt. Dort besuchte ich eine Privatschule, für die wir selber bezahlen mussten. Dann habe ich Elektriker gelernt, wollte auch Elektrotechnik studieren, aber das hat nicht geklappt, weil ich Geld verdienen musste. Ich arbeitete etwa fünf Jahre in diesem Bereich. Die Ausbildung ist vergleichbar mit einer Anlehre hier. Man arbeitet in einer Firma; dort werden Fertigkeiten und Kenntnisse vermittelt. Also eher praktisch orientiert und begleitet von einem Meister. Man bleibt dann als Ausgebildete*r in der Firma und bekommt Zeugnisse und Arbeitsbestätigungen. Nach ungefähr drei Jahren sagten sie zu mir: Du hast jetzt genug Erfahrung und kannst selbständig arbeiten. Etwa ein Jahr vor meinem Aufbruch bereitete ich mich auf die Aufnahmeprüfung an der Universität vor. Aber es kam nicht dazu, ich musste Afghanistan verlassen.

Wohin bist du geflüchtet? Ich wollte erst nicht zu weit weg, meine Eltern wollten das nicht. So ging ich in den Iran wie viele andere Afghan*innen und hoffte, dass die Situation besser würde. Aber es war

schlimm, als Afghane im Iran zu leben. In jenem Jahr war der Krieg in Syrien, Irak und Afghanistan heftig. Die Situation wurde immer aussichtsloser. So landete ich Ende 2015 über die Balkanroute in der Schweiz.

Damals haben wir uns ja kennengelernt ... Das war eine schöne Zeit für mich. Ich vergesse das nie. Am Anfang war es natürlich schwierig. Aber die Leute in Witikon haben uns sehr gut empfangen. Wir waren aus verschiedenen Ländern in der Notunterkunft (NUK). Die Menschen besuchten uns und luden uns ein in die Gaststube im Gemeindezentrum, zum Spaziergang usw. Sie richteten einen Deutschkurs ein und motivierten uns, Deutsch zu lernen, damit wir uns besser zurechtzufinden. Wir wurden dann in verschiedene Gemeinden verteilt, so besuchte ich auch andere kostenlose Deutschkurse. Auch an der ASZ. Das ist ein wichtiger Ort für Leute wie mich. Die Gemeinde gab mir am Anfang auch zwei Mal pro Woche Deutschkurse. Aber das Niveau war nicht angemessen. So fragte ich, ob sie mir stattdessen die Fahrt nach Zürich bezahlen, wo ich täglich Kurse an der ASZ besuchen konnte, um die Sprache schneller zu lernen.

Abgesehen vom Deutschlernen – was waren deine Vorstellungen, was du hier arbeiten oder lernen könntest? Ich habe immer selber Geld verdient. Es ist für mich unannehmbar, von der Gemeinde Unterstützung zu bekommen. Ich habe versucht, Arbeit zu finden. Es gibt in meinem Bereich zwar viele Stellen, aber ich musste erfahren, dass es ohne Bewilligung nicht möglich sei zu arbeiten. Ich wollte eine abgekürzte Lehre als Elektriker machen. Aber das hat wegen meines Status N nicht geklappt. Ich habe ein Jahr Berufsintegrationsschule und mehre freiwillige Praktika und Technikkurse gemacht und da und dort meine Hilfe angeboten. Ich arbeitete fast ein Jahr in unserem Dorf für die Gemeinde. Seit zwei Jahren übersetze ich für einen Newsletter. So habe ich Arbeitge-

ber*innen kennengelernt, die zu mir sagten: Falls deine Bewilligung kommt, komm zu uns! Wir haben eine Stelle für dich. Dann habe ich über die Leute in der ASZ die F & F (Schule für Kunst und Design) entdeckt und seit letztem Sommer bin ich im Gestalterischen Vorkurs. Ich habe mich für einen Studienplatz für Fine Arts an der ZhdK beworben und hoffe, dass ich ihn bekomme ...

Vieles hängt also vom Aufenthaltsstatus ab. Wie sieht der bei dir aus? Ich habe den Ausweis N für Asylsuchende und einen Negativentscheid. Sie haben mir auch keine vorläufige Aufnahme gegeben. Sie sagen, meine Stadt sei sicher ...

Was würdest du dir an besseren Bildungsmöglichkeiten für geflüchtete Menschen wünschen? Mit einem Negativentscheid bleiben dir die meisten Chancen und Zugänge zu Bildung verschlossen. Aber es gibt Schulen wie die ZHDK oder die F&F, die dir eine Ausbildung unabhängig vom Aufenthaltsstatus ermöglichen. Mit einem Negativentscheid darfst du nicht arbeiten und dich kaum ausbilden, du darfst nichts tun ausser warten ... aber auf was? So verliert man nur Zeit. Dabei gibt es Menschen, die von ihrer Familie motiviert wurden, sich auszubilden, etwas zu unternehmen ... Die Gemeinden könnten solche motivierten Menschen unterstützen.

Zählst du dich zu diesen motivierten Menschen? Hat dich deine Familie so geprägt? Meine Mutter ist Lehrerin, mein Vater ist Schmied. Meine Mutter sagte immer zu mir: Lernen ist besser als Herumhängen. Ich glaube, die meisten jungen Afghan*innen sind motiviert. Sie haben so viel Schlimmes gesehen. Deshalb sind sie geflohen. Viele schaffen es, Arbeit zu finden und ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Vielleicht gibt es auch viele, die zweifeln sind, weil ihnen hier keine Chance gegeben wird und sie zurückmüssen.

Das Interview führte Paul Leuzinger

BILDUNGSWEGE

Menschen aus der ASZ erzählen von ihren Erfahrungen im Schweizer Bildungssystem. Manchmal gleichen diese einer Odyssee.

«ICH BIN DIE GLEICHE FATUMATA, ABER DIE SITUATION IST FÜR MICH VIEL BESSER GEWORDEN»

Fatumata und Iaia Seidi

Fatumata: Seit 2018 besuche ich den Alphabetisierungskurs an der ASZ. Ich bin in Guinea-Bissau aufgewachsen. Meine Muttersprache ist Fula, aber ich spreche auch Kreol, das ist eine Mischung aus Portugiesisch und einer lokalen Sprache. Wo ich aufgewachsen bin, gab es damals keine Schule. Die nächste Schule war etwa fünf Kilometer entfernt. Niemand aus meinem Dorf hat diese weit entfernte Schule besucht. Mir war als Kind nicht einmal klar, dass es dort eine Schule gab. Viel später, als ich in die Schweiz gekommen bin, hat mein Mann von der ASZ erzählt.

Iaia, Fatumatas Ehemann: Ich lebte schon lange in Europa, und als ich in die Schweiz kam, wusste ich, wie wichtig es ist, zu lernen. Ich fragte, wo man Deutsch lernen kann. So habe ich von der ASZ erfahren. **Fatumata:** Ich wollte Deutsch lernen, aber auch schreiben und lesen. Ich dachte, wenn ich lerne, kann ich das. Wenn ich mir Mühe gebe, kann ich das. Als ich zum ersten Mal in den Kurs kam, war es für mich sehr schwierig, etwas zu schreiben. Doch die Moderatorin nahm meine Hand und hat mir geholfen. Meine Hand war sehr hart, nicht flexibel, aber mit der Zeit habe ich an Flexibilität gewonnen und konnte dann selber schreiben. Ich versuchte, so oft wie möglich den Kurs zu besuchen. Meine ganzen Gedanken waren einfach nur bei der Motivation, dass ich immer mehr schaffen kann. Seit einem Jahr kann ich kurze Sachen lesen und auch etwas schreiben. Aber noch nicht so viel. Die Briefe, die ich nach Hause bekomme, kann ich zum Beispiel noch gar nicht lesen. Ich kann nicht verstehen, was drinsteht. Ich habe mir aber keinen Zeithorizont gegeben, solange ich gesund bin und kann, möchte ich einfach in die Schule kommen. Ich bin die gleiche Fatumata, die ich war, als ich noch nicht lesen und schreiben

konnte. Aber ich glaube, die Situation ist für mich viel besser geworden. Ich bin trotzdem noch nicht zufrieden, ich möchte mehr lesen und verstehen können. Mein grosser Wunsch ist es, alles verstehen zu können. Diese Gedanken habe ich in Guinea-Bissau nicht gehabt. So denke ich erst, seitdem ich hierhergekommen bin. Hier habe ich verstanden, dass es, ohne lesen und schreiben zu können, fast nicht geht. Bei mir zu Hause war das kein Problem, ich habe gelebt wie alle anderen, aber hier muss man das können. Wenn ich im Zug bin, lese ich viel, und vor allem kann ich jetzt verstehen, was sie sagen, die Haltestellen und so, und ich kann die Preise im Supermarkt lesen und vergleichen.

Iaia: Wir sind sehr, sehr froh, dass wir hier zum ersten Mal an einen Tisch sitzen konnten und gelernt haben. Das haben wir beide hier machen dürfen. Ich komme aus Portugal, ich kann die Sprache sehr gut sprechen, aber ich kann nicht lesen. Zum ersten Mal habe ich hier lesen und schreiben gelernt. Wir sind glücklich, dass das hier möglich ist, und wir werden diese Möglichkeit auch weiter nutzen.

Fatumata: Meiner Familie in Guinea-Bissau habe ich erzählt, dass ich hier zur Schule gehe und lesen und schreiben lerne. Meine Tochter hat die Schule bis zur 7. Klasse besucht. Zu meiner Zeit wollten die Eltern nicht, dass die Kinder in die Schule gehen. Aber jetzt können die Kinder auch in meinem Dorf in die Schule gehen. Es gibt da jetzt auch eine Schule.

«FÜR EINEN GÄRTNER IST EINE PFLANZE WIE EIN KIND»

Morteza

Ich mache derzeit eine Gärtner-Lehre. Die Arbeit als Gärtner ist sehr vielfältig. Im Sommer schneiden wir den Rasen, pflanzen Bäume und Sträucher, schneiden Hecken, geben Wasser. Vor dem Winter packen wir gewisse Pflanzen ein, um sie vor der Kälte zu schützen, zum Beispiel Rosenstöcke. Im Winter schneiden wir fast täglich die Bäume und Äste zurück. Manchmal räumen wir auch Schnee.

Wir arbeiten immer draussen an der frischen Luft und sind ständig in Bewegung.

Zudem müssen wir früh aufstehen: Im Sommer beginnt die Arbeit bereits um 6.30 Uhr. Dann stelle ich den Wecker auf 5 Uhr. Ans frühe Aufstehen musste ich mich zuerst gewöhnen. Inzwischen fühlt es sich normal an; ich wache sogar oft noch vor dem Wecker auf. Im Winter beginnt die Arbeit etwas später.

Wir sind fast in der ganzen Stadt unterwegs. Mal arbeiten wir in einer Schule, mal auf einem Friedhof, in einem Park oder einem Kindergarten. Im vergangenen Herbst haben wir der Sihl entlang junge Bäume eingepflanzt.

Besonders gerne mag ich Sonnenblumen. Diese wachsen auch in Afghanistan. Der Lebensbaum (Thuja) gefällt mir auch gut, weil er immer grün ist und eine schöne Form hat. Ich habe Freude daran, neue Pflanzen einzusetzen und sie wachsen zu sehen. Für einen Gärtner ist eine Pflanze wie ein Kind: Im Winter müssen wir sie schützen, und im Sommer müssen wir ihr Wasser und Dünger geben. Und wir können ihr dabei zuschauen, wie sie wächst. An Zürich gefällt mir, dass die Stadt sehr grün ist. In Teheran gab es zwar grosse Parkanlagen, aber sie waren nicht sehr sauber – nicht so wie hier.

Mir spielt es keine Rolle, ob ich bei Sonne, Regen oder Schnee arbeite. Wichtig sind mir die Menschen, mit denen ich zusammenarbeite. Meine Kollegen sind sympathisch und hilfsbereit. Am Anfang war die Zusammenarbeit trotzdem nicht ganz einfach, weil ich den Schweizer Dialekt nicht verstand.

Als Kind wollte ich Profifussballer werden. Das erste Mal gearbeitet habe ich dann aber auf dem Bau, ich war damals 12 Jahre alt. Meine Geschwister und ich konnten im Iran die Schule nicht besuchen, weil uns die nötigen Ausweise fehlten. Also gingen wir arbeiten. Die Arbeit war streng: Wir mussten Steinplatten verlegen und Mauern bauen. Später habe ich in Teheran als Schuhmacher gearbeitet.

Als ich 2015 in die Schweiz kam, musste ich zuerst Deutsch lernen. Im ersten Jahr übernahm meine Wohngemeinde die Kosten für den Unterricht. Diese erste Zeit ohne gesicherten Aufenthaltsstatus war sehr schwierig und stressig. Es fiel mir auch nicht leicht, neue Kontakte zu knüpfen, weil ich von Natur aus eher schüchtern bin. Ich wollte aber nicht untätig zuhause herumsitzen und grübeln. Als ich ein wenig Deutsch konnte, ging ich deshalb zur «Stiftung Chance» in Oerlikon.

Diese vermittelte mir ein Schnupperpraktikum bei Grün Stadt Zürich. Mir gefiel die Arbeit; also nahm ich das Angebot an, dort zu bleiben und ein Praktikum zu machen. Das Praktikum dauerte acht Monate. Das war eine ziemlich herausfordernde Zeit. Alles war neu: die Sprache, die Kultur, der Beruf.

Nach dem Praktikum folgte eine einjährige Vorlehre. Und seit Sommer 2020 mache ich eine sogenannte EBA-Lehre; EBA steht für Eidgenössisches Berufsattest. Das ist eine berufliche Grundbildung für praktisch begabte Jugendliche und Erwachsene, die schulisch nicht so stark sind, beispielsweise wegen der Sprachbarriere. Diese Ausbildung dauert zwei Jahre. Wenn ich sie mit guten Noten abschliesse, kann ich anschliessend weitere zwei Jahre anhängen, um das Eidgenössische Fähigkeitszeugnis (EFZ) zu erreichen.

Es gibt viele Menschen, die in einer ähnlichen Situation sind, wie ich es war, als ich in die Schweiz kam und die sich wünschen, eine Chance zu erhalten. Manche erhalten keine, weil ihnen ein Ausweis oder Papier fehlt. Das ist extrem schade.

Mein Ziel ist, die Gärtner-Lehre abzuschliessen, um eine Stelle zu finden und dann ein normales Leben führen zu können, mit einem vollen Lohn. Der Lehrlingslohn reicht nicht, um alle Lebenskosten zu decken, ich bin deshalb noch immer auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Mit meinem ersten Lohn möchte ich mir eine gute Fotokamera kaufen.

Morteza ist 30 Jahre alt. Geboren und aufgewachsen ist er in Ghazni, Afghanistan. Im Alter von 7 Jahren zog er nach Teheran. Er lebt seit 2015 in der Schweiz.

«ICH WÜNSCHE MIR, DASS MAN MIR EINE CHANCE GIBT»

Rougui

In Guinea arbeitete ich während der Schulferien oft für eine NGO und half mit, die Bevölkerung für Gesundheitsthemen zu sensibilisieren. Ich arbeitete bei drei Kampagnen mit: eine gegen AIDS, eine gegen Ebola und eine gegen die Beschneidung von Mädchen.

Im Kampf gegen die Ebola-Epidemie gingen wir von Familie zu Familie, verteilten Seife und Handdesinfektionsmit-

tel und erklärten, wie wichtig Händewaschen ist, um gesund zu bleiben. Die Leute nahmen unsere Hilfe dankbar an; viele hatten keine Ahnung, wie das Ebola-Fieber übertragen wird.

Für die Anti-AIDS-Kampagne besuchten wir grosse Nähateliers und sagten den Angestellten, wie wichtig es ist, vor Arbeitsbeginn die Nadeln in der Nähmaschine auszuwechseln, wenn zuvor jemand anders damit gearbeitet hatte, oder sie zumindest zu desinfizieren. Viele wussten nicht, dass das HIV-Virus über Blut übertragen werden kann. Wir verteilten auch Kondome. Das führte manchmal zu lustigen Situationen. Einige Frauen lachten und sagten: «Meinem Mann gefällt der Sex ohne Kondom besser.»

Am Schwierigsten war die Kampagne gegen die Beschneidung von Mädchen: Hier trafen wir auf Ablehnung, denn diese Tradition ist noch sehr stark in der guineischen Kultur verankert. Viele verstanden zudem nicht, warum ich mich dagegen engagierte, obwohl ich als kleines Mädchen doch selbst beschnitten worden war. Ich habe aber eine klare Meinung dazu: Diese Tradition ist nicht gut für uns Frauen. Wenn der Eingriff schlecht gemacht wird, können Mädchen steril werden oder Krankheiten bekommen.

In Guinea besuchte ich das Gymnasium. Ursprünglich wollte ich danach an der Uni Biologie oder Chemie studieren, um später im Spital arbeiten zu können, mein eigenes Geld zu verdienen und meine eigene Wohnung zu haben. Ich verliess die Schule dann aber im Jahr vor der Matura, weil ich meinem Mann in die Schweiz folgte, der hier schon länger lebte und als Koch arbeitete. Bald darauf kam unsere Tochter zur Welt.

Hier in der Schweiz habe ich schnell gemerkt: Hey, Rougui, wenn du nicht arbeitest, gibt's kein Taschengeld! Also habe ich an der Autonomen Schule, wo ich Deutsch lernte, zwei Brasilianerinnen mit Zöpfchenfrisur angesprochen und ihnen vorgeschlagen, ihr Haar neu zu flechten. Sie waren einverstanden. Später habe ich mich umgehört, ob jemand eine Putzhilfe braucht; diese Arbeit mache ich noch heute, etwa drei Stunden die Woche.

Im Zug lernte ich eines Tages eine junge Frau kennen, mit der ich inzwischen befreundet bin. Sie stellte mich ihrer Mutter, Elisabeth, vor; ich nenne sie liebevoll Mama Elisabeth. Elisabeth bot mir an, regelmässig mit ihr zusammen Deutsch zu lernen. Und dann erzählte sie mir vom Pflegehelfer*innen-Kurs beim Schweizerischen Roten Kreuz (SRK). Sie sagte: «Rougui, du bist jung und kannst eine Ausbildung machen!»

Dafür musste ich aber zuerst besser Deutsch sprechen, denn das war eine der Voraussetzungen für die Zulassung zum Kurs. Und ich brauchte etwa 2500 Franken, um den Kurs zu finanzieren. Also sparte ich das Geld, das ich mit Putzen verdiente, und lernte mit Elisabeth und an der ASZ weiter Deutsch. Beim zweiten Anlauf bestand ich den Deutschtest und konnte die Ausbildung Anfang 2020 beginnen.

Der Pflegehelferkurs dauerte ein halbes Jahr. Der zweite Teil der Ausbildung fand wegen Corona im Fernunterricht statt. Dieser Teil war sehr anstrengend: Ich bin es nicht gewohnt, per Video zu lernen, und zu Hause musste ich gleichzeitig auch auf meine Tochter aufpassen. Der Abschluss der Ausbildung bestand aus einem zweiwöchigen Praktikum, das ich in einem Spital machen konnte. Danach erhielt ich vom Roten Kreuz mein Zertifikat.

Mit diesem Zertifikat kann ich in einem Spital, in einer Arztpraxis oder in einem Altersheim als Pflegehelferin arbeiten. Als Pflegehelferin misst man bei den Patienten Blutdruck, Gewicht und Temperatur, hilft ihnen bei der Körperpflege oder begleitet alte Menschen. Ich liebe diese Arbeit. Ich fühle mich nützlich dabei, das gefällt mir.

Während des Praktikums musste ich bei einer Patientin den Blutdruck messen. Zuerst lächelte sie freundlich, aber als ich ihr sagte, dass ich aus Afrika bin, verdüsterte sich ihre Miene. Also begann ich ein Gespräch mit ihr; ich fragte nach Kindern, erzählte von meiner Tochter. Da entkrampfte sie sich. Ein andermal kämmte ich einem dementen älteren Mann das Haar. Irgendwann sagte er zu mir: «Du hast Talent für diese Arbeit. Ich spüre, dass du sie mit ganzem Herzen machst». Sein Kompliment machte mich glücklich. Und in diesem Moment erschien er mir überhaupt nicht dement.

Im Moment suche ich eine Stelle; bisher bekam ich aber nur Absagen. Das ist manchmal deprimierend, und wenn ich eine Absage erhalte, frage ich mich, warum man mir nicht vertraut. Die Leute denken wahrscheinlich: Sie hat zu wenig Erfahrung. Manchmal frage ich mich, ob es vielleicht auch an meiner dunklen Hautfarbe liegt, was schade wäre. In einem Spital hatten sie Bedenken, meine Schweizerdeutsch-Kenntnisse würden nicht ausreichen. Ich sage: Je mehr ich zum Sprechen komme, umso besser werden auch meine Sprachkenntnisse. Ich wünsche mir, dass man mir eine Chance gibt.

Mein Ziel ist es, zunächst als Pflegehelferin Geld zu verdienen und später die Ausbildung zur Pflegefachfrau zu ma-



Ihr Weg zu einer Ausbildung in der Schweiz ist lang: Fatumata und Iaia Seidi (oben links), Morteza (oben rechts), Rougui (unten links) und Abed Azizi (unten rechts).

chen. Und danach möchte ich mich zur Hebamme ausbilden lassen.

Sobald ich eines Tages genügend Geld auf der Seite habe, kaufe ich in Guinea eine Wohnung, in der meine Mutter und Schwester sorgenfrei leben können. Und zusammen mit meiner Tochter möchte ich neue Länder bereisen: China zum Beispiel, oder Japan.

Rougui ist 25 Jahre alt. Sie ist in Conakry, Guinea, geboren und aufgewachsen. Seit 2016 lebt sie in der Schweiz.

Anm. d. Red.: Dieses Interview entstand im Februar 2021. Kurz danach wurde Rougui ein dreimonatiges Praktikum in einem Regionalhospital angeboten.

«VERTRAUEN GEWINNEN UND SELBSTBEWUSST WERDEN»

Abed Azizi

Als Geflüchteter darfst du eine Lehrstelle suchen – aber tatsächlich eine zu finden, ist sehr schwierig. Die Schweizer Institutionen und Firmen und das ganze politische System machen keinen Schritt auf geflüchtete Menschen zu, sondern fördern die Angst. Meine Lehrstelle als «Fachperson Betreuung» habe ich letztendlich nur durch Vitamin B gefunden. Meine Ausbildung war sehr streng. Aber ich hatte einen starken Willen. Der Wille war stärker als meine Kenntnisse. Ich bin viele Treppen hochgegangen; und ich hatte Menschen um mich, die mich vor und während der Ausbildung unterstützt und ermutigt haben.

Ich war bereits 33 Jahre alt, als ich die Lehre begann. Doch seit ich 13 Jahre alt bin, bin ich weg von Zuhause. Ich war oft in Gefahr und habe verschiedene Orte und Ethnien gesehen; das hat mich sensibel und resilient gemacht, trotzdem bin ich positiv geblieben. Respekt steht bei mir an höchster Stelle, da ich als Kurde selber respektlos behandelt wurde. Nach meiner Flucht aus Ost-Kurdistan lebte ich sechs Jahre lang als Sans-Papiers in der Schweiz. Ohne Papiere hast du kein Recht und keine Energie, eine Ausbildung zu machen. Du hast immer Angst vor der Polizei, du versteckst dich und erhältst keine Informationen. Du kennst niemanden, und du traust dich auch sprachlich nicht. Ich lebte sechs Jahre unter Druck und Angst und hatte in dieser Zeit keine Chance,

mich zu integrieren oder mich über Bildung und überhaupt das Leben hier zu informieren. Nach drei Jahren wurde mein zweites Asylgesuch abgewiesen, obwohl ich als politischer Aktivist in meinem Heimatland gefährdet war. Mit der Hilfe eines Anwalts reichte ich eine Beschwerde bei der Uno ein. Drei Jahre später erhielt ich endlich den Bescheid von der Uno: Meine Beschwerde wurde angenommen, die Schweiz musste mich als Asylberechtigten anerkennen.

Zu jener Zeit hatte ich keine Ahnung vom Schweizer Ausbildungssystem. Meine damalige Freundin sagte: «Ein sozialer Beruf passt zu dir.» Ich arbeite gern mit Kindern. Wir gingen also zusammen ins BIZ, und auch dort bot sich mir die Möglichkeit eines Berufs im Sozialbereich an. Ich hatte damals übrigens keine Ahnung, dass «Fachperson Betreuung» als Frauenberuf gilt. Ich machte einen Berufsvorbereitungskurs der Stadt Zürich und zwei Praktika. Danach schrieb ich viele Bewerbungen, doch ich wurde nie eingeladen. Meine Lehrstelle in Winterthur erhielt ich durch die Empfehlung eines Bekannten. Es ist sehr wichtig, Menschen zu kennen, offen zu sein, mit den Leuten zu reden, sich freundlich zu präsentieren – auch wenn man als Migrant viele negative Situationen erlebt.

Die Ausbildung war sehr streng. Viele Nächte habe ich nicht geschlafen und bis am Morgen gelernt. Für die Berufsschule erhielt ich nach den Sommerferien eine ganze Schachtel Bücher. 18 Bücher, dachte ich, das kann ich mir nicht vorstellen. So viele neue Wörter! Alles Fachbegriffe, auf Deutsch... Ich hatte vorher noch nie deutsche Bücher gelesen. Aber ich sagte mir: Ich probiere es einfach. Ich erhielt zum Glück Unterstützung von Menschen, die mit mir lernten. Auch die Praxis in der Schule war eine grosse Herausforderung. Ich kannte das Schweizer Konzept einer spielerischen Kindererziehung nicht. Vieles war neu für mich. Und auch schwierig.

Die Leiterin hatte einen total hierarchischen Führungsstil. Wenn ich von meiner Auszubildnerin Anweisungen erhielt, zum Beispiel: «Du musst den Kindern beim Anziehen helfen», sagte mir die Leiterin kurz darauf: «Die Kinder müssen es selber machen.» So lief das immer, zuerst eine Anweisung, dann genau das Gegenteil. Von meiner Auszubildnerin erhielt ich gute Feedbacks, aber der Druck der Leiterin war enorm. Sie hat mir viele Steine in den Weg gelegt. Im Rückblick sehe ich, dass es eine Art von Mobbing war. Zum Glück hat die Personalabteilung der Stadt Winterthur das irgendwie erfahren. Nach meinem zweiten Lehrjahr wurde ich von der Personalabteilung eingeladen. Die zuständige Frau fragte mich ehrlich, wie

es mir geht, und sagte: «Ich habe einen anderen Ort organisiert. In deinem jetzigen Betrieb lernst du nichts. Geh schnuppern, und wenn es dir besser gefällt, bleib dort.» Am neuen Ort hatte ich einen tollen Chef. Er und sein Team haben mich ein Jahr lang freundlich behandelt und unterstützt. Er sagte: «Wir schaffen das! Unser Ziel ist ein 5er!» So konnte ich meine Lehre abschliessen.

Menschen in Leitungspositionen können viel Macht ausüben. Die zwei Jahre Mobbing haben meine Gesundheit negativ beeinflusst. Mir wurde das Gefühl vermittelt: Wenn du als ausländische Person in der Probezeit eine Frage hast oder mit etwas nicht einverstanden bist, darfst du nichts sagen. Sonst droht die Kündigung. Aber wenn etwas unmenschlich ist, kann ich es nicht akzeptieren, ich bin ein fairer und kämpferischer Mensch. Gleichzeitig habe ich die Menschen und ihre Bedürfnisse aus der Nähe kennengelernt. Ich spüre gut, was zwischen Personen abläuft. Das hilft mir in meinem Leben. Nun möchte ich weiter studieren und eine Ausbildung in Sozialpädagogik machen.

Bildung ist ein wichtiger Weg, um für Integration zu kämpfen. Um die Mauer zu durchbrechen, damit sich zugewanderte Menschen hier wohlfühlen und ohne Angst kommunizieren können. Dazu braucht es viele kleine Schritte, und jeder ist wichtig. Bildung hilft auch, ein Staatsbürger zu werden, mitentscheiden zu können und sich aktiv an der Gesellschaft zu beteiligen. Deshalb wollen die Diktatoren lieber ungebildete Leute. Für mich selbst bedeutet Bildung, Vertrauen zu gewinnen, selbstbewusst zu werden, auf mich selbst zu vertrauen.

Abed Azizi ist 38 Jahre alt und lebt in Zürich. Zurzeit arbeitet er in einem Alterszentrum und bereitet sich auf die Sozialpädagogik-Ausbildung vor.

«ES SPIELT EINE GROSSE ROLLE, OB MAN IRGENDWOHIN FAHREN KANN»

Berhanu Tesfaye

Heute mache ich etwas ganz anderes als ich studiert habe. Ich arbeite in der Küche des Restaurants «Westlink» in Zürich, das von der Gastronomiegruppe ZFV geführt wird. Wir sind ein kleines Team mit einer klaren Struktur. Frühlorgens beginnen

wir mit den Vorbereitungen für das Mittagmenü. Zurzeit kochen wir 100 Mittagessen pro Tag; vor der Pandemie waren es bis 700. Wir sind in Kurzarbeit, ich kann jede zweite Woche arbeiten. Unsere Corona-Schutzmassnahmen sind gut organisiert und streng. Als Restaurant achten wir besonders auf die Hygiene; schliesslich gibt es auch unangemeldete Kontrollen. In meinem Team hat sich bisher niemand angesteckt. Ich fühle mich sicher an meinem Arbeitsplatz.

Der Weg, bis ich hier normal arbeiten konnte, war sehr lang. 15 Jahre lebte ich in der Schweiz, bis ich eine Aufenthaltsbewilligung bekam. Während all der Jahre mit N-Status und als abgewiesener Asylsuchender durfte ich offiziell nicht arbeiten. Als ich die B-Bewilligung endlich erhielt, war ich 59 Jahre alt. Meine Sozialbetreuerin sagte mir: «In deinem Alter kann ich dich nicht in eine Weiterbildung schicken, du bist über 55.» Ich sagte mir: Dann versuche ich selber, eine Stelle zu finden. Beim ZFV hatte ich mich elf Mal beworben, vergeblich. Dann sah ich wieder ein Inserat und schickte nochmals eine Bewerbung. Diesmal wurde ich zu einem Gespräch eingeladen. Meine erste Frage war: «Kann ich mit 59 überhaupt noch bei euch anfangen?» Der Probetag lief gut; innerhalb von zwei Wochen hatte ich den Vertrag. Seither arbeite ich im «Westlink».

In Äthiopien habe ich den Bachelor in Agrarwissenschaft gemacht. Über 16 Jahre arbeitete ich im Agrarbereich. Danach studierte ich in den Niederlanden «Rural Development» und schloss mit dem Master ab. Nachdem ich in die Schweiz gekommen war, versuchte ich, eine Arbeit in meinem Feld zu finden. Aber das war wegen des N-Status nicht möglich, wie mir zum Beispiel die Organisation «World Vision» sagte, bei der ich mich vorstellte, weil sie auch Projekte in Äthiopien realisiert. Ich habe auch bei NGOs ausserhalb der Schweiz angefragt. Auch daraus wurde nichts. Dass ausländische Diplome in der Schweiz wenig zählen, ist ein zusätzliches Problem. Und eben, nach der B-Bewilligung war ich schon 59.

Während meiner Zeit ohne Papiere habe ich am frühen Morgen in der Notunterkunft geputzt, das gibt ein paar Franken pro Tag. Oder ich habe bei Umzügen geholfen. So konnte ich mir das Bahnbillet von Kemptthal nach Zürich kaufen. Denn als Asylsuchender spielt es eine grosse Rolle, ob man irgendwohin fahren kann. Ich war tagsüber nie in Kemptthal, sondern in den Bibliotheken der ETH oder der Universität, wo es Internet gab. Ich habe dort Deutsch gelernt, Zeitungen aus meinem Heimatland gelesen oder Artikel geschrieben. Bis ich meinen ersten Computer hatte, habe ich alles dort gemacht.

Es hat mir viel geholfen, den Tag an diesen Orten zu verbringen. Auch die Bibliotheken in Winterthur, Dübendorf oder Affoltern am Albis habe ich genutzt. Ein Buch ausleihen, lesen, es zurückbringen – das ist eine gute Sache.

Lernen ist wichtig. Das sage ich auch den Menschen, die mich nach meinen Erfahrungen fragen: Wenn ihr eine Ausbildung machen könnt, konzentriert euch auf sie! Denn wenn man Zugang zu Bildung erhält, gibt einem das die Möglichkeit zu lernen und vorwärts zu gehen.

Berhanu Tesfaye hat die Autonome Schule mitgegründet und dort jahrelang Kurse moderiert. Er lebt in Zürich.



Plakat eines Musikfestivals, das Binyam Teye Tadele im Rahmen seines Studiums gestaltet hat.

«ES IST KREATIVE ARBEIT, DA MUSS JEDER SEIN EIGENES DING MACHEN»

Binyam Teye Tadele

«Es ist schwierig über Kunstarbeit zu entscheiden. Wenn ich etwas sehr schön finde, ist es für dich vielleicht sehr hässlich.» Binyam macht an der F+F Schule für Kunst und Design eine Ausbildung als Grafiker. «Es ist kompliziert. Ich bin anders aufgewachsen. Die Farbbedeutung und Typographie sind hier anders.» Binyam kommt aus Äthiopien. In der Hauptstadt Addis Abeba war er Schlosser, abends lernte er in einer Privatschule Buchhaltung. Es fällt

ihm leicht, die Schulen in Addis Abeba und Zürich zu vergleichen: «Wir hatten nur eine Maschine und wir waren mehr als zwanzig Personen in der Klasse, und wir hatten nicht genug Zeit, um damit zu üben. Der Lehrer hatte nicht genug Zeit, um die Schüler zu begleiten. In der Buchhaltung arbeitet man meistens mit Computern, und wir hatten nicht genug Computer, obwohl es eine Privatschule war.»

Er kommt auch auf seine Klasse an der F+F Schule zu sprechen. «Ich lerne mit jungen Menschen von Anfang zwanzig bis vierundzwanzig, und sie haben als Kinder mit Computertechnik angefangen, und ich habe spät angefangen. Und sie sind schnell, die Sprache ist einfach, und sie sind auch unglaublich kreativ. Und sie vergleichen ihre Arbeiten miteinander.» Er erinnert sich an seine Ausbildung als Schlosser. «Bei uns bekommt man jeden Monat einen Test, den man bestehen muss, man vergleicht sich nicht miteinander. Du bekommst eine Frage und die Antwort ist klar. Aber bei der kreativen Arbeit weiss man nicht, was die richtigen Antworten sind. Die anderen Schüler wissen automatisch, welche Typographien zueinander passen. Manchmal verstehen sie nicht was ich zeigen wollte. Wenn ich es erklären will, sehen sie nicht, was ich dahinter gedacht habe. Sie sagen, dass sie nicht automatisch sehen, was ich dabei gedacht habe. Das passiert immer wieder. Und die Farbauswahl; wir sind Afrikaner, wir benutzen meistens Farbe. Und manchmal sagen sie, dass es zu viele Farben sind. Aber das ist wegen der Kultur. Man muss sich daran gewöhnen.»

Darauf angesprochen, ob er sich mehr Unterstützung erhofft hätte, winkt er ab. «Es ist kreative Arbeit, man muss eigene Ideen einbringen. Die Schulleiterin nimmt sich für mich mehr Zeit als für die anderen Schüler. Aber es ist eine kreative Arbeit, da muss jeder sein eigenes Ding machen.» Das gilt aber nicht für andere Bereiche. «Ich muss jedes Mal schriftliche Arbeiten abgeben, und das ist wirklich mühsam. In der Autonomen Schule unterstützt man mich beim Schreiben und Korrigieren.» Auch der Laptop wurde ihm von der Autonomen Schule und dem Solinetz gestiftet.

Wie es nach der Ausbildung weitergeht? «Ich weiss es nicht. Ich will als Grafiker arbeiten, aber jetzt ist alles geschlossen. Ich suche immer noch ein Praktikum. Wenn es nach der Ausbildung nicht funktioniert, kann ich auch noch als selbstständiger Grafiker 20 oder 40 Prozent arbeiten, und dann noch einen anderen Job machen, um Geld zu verdienen. Egal ob angestellt oder selbständig, werde ich als Grafiker arbeiten. Ich habe die Ausbildung selber ausgewählt, weil ich es interessant finde und es Spass macht. Nicht für das Geld.»

ICH HABE AUCH GLÜCK GEHABT

Bestimmt ein Mensch sein Schicksal selbst oder nicht? Und wie verhält sich dies bei Geflüchteten? – Kamran Mohammadis Geschichte erzählt davon, wie es in jeder Situation Chancen geben kann, die es zu packen gilt.

Kamran Mohammadi

Von Athen bis Zürich flog ich mit dem Flugzeug, das war der einfachste Teil meiner Flucht. Vorher hatte ich viele Schwierigkeiten, ein paar Mal wäre ich fast gestorben. Doch mit meinem Aussehen war es mir möglich, die zwei, drei Stunden im Flugzeug fast normal zu reisen. Ich kam am 9. Februar 2014 in die Schweiz. Eigentlich wollte ich nach Norwegen weiter, das war mein Plan. Jemand sagte mir, ich solle in Zürich ein Ticket kaufen, um weiterzufiegen. Dies klappte jedoch nicht. Ich wurde kontrolliert und festgenommen. Die erste Nacht in der Schweiz verbrachte ich im Gefängnis in der alten Kaserne, später erst erfuhr ich, wo das war. Sie brachten mich am anderen Tag an den Flughafen zurück und darauf blieb ich vierzig Tage im Transitbereich. Ich stellte da einen Asylantrag. In zwei Monaten sollte alles erledigt werden, mit Anhörung und – bei einem negativen Entscheid – auch mit Beschwerde und so. Bei mir dauerte es vierzig Tage.

Ich besitze die Briefe mit den Entscheiden noch, die ich damals bekommen habe. Darin steht gar nichts. Sie sagten zu mir: Ok. Die Asylgründe, die du genannt hast, sind in Ordnung. Aber wo sind deine Beweise? Wie kannst du glaubhaft machen, dass es dich betrifft? Nun stell dir vor: Du hast kein Handy, du hast keine Internetverbindung, null Kontakt mit der Aussenwelt – wie kannst du da irgendwelche Beweise liefern? Sie versperren alle Wege und verlangen zugleich, dass du etwas lieferst, damit sie einen positiven Asylentscheid gewähren können. Leider konnte ich nichts machen und bekam sehr schnell zwei negative Entscheide. Sie verlangten, dass ich die Schweiz verlasse, was ich aber nicht tat. Darauf landete ich im Ausschaffungsgefängnis in Kloten, für drei Monate, hiess es. Dort hörte ich, dass Iraner*innen nicht ausgeschafft würden, da Iran nicht als sicheres Ausschaffungsland gelte. Nach drei Monaten wurde meine Haft verlängert, ich bekam nochmals drei Monate.

Im fünften Monat wurde ich ausgeschafft. Ein paar Polizeibeamte und eine Frau aus Bern, insgesamt sieben oder acht Leute, stiegen mit mir in ein Flugzeug. Zuerst flogen wir nach Kiew und dann nach

Teheran. Ich kann bis heute nicht logisch erklären, warum diese Ausschaffung nicht geklappt hat. Sie hätte klappen müssen und es hätte für mich sehr schlimm ausgehen können. Doch im letzten Moment hatte ich einfach Glück.

Wir stiegen in Teheran aus dem Flugzeug, wir sprachen bereits mit iranischen Polizisten ... Die Schweizer und Iraner verstanden einander nicht, ich musste übersetzen. Ich gebe zu, ich habe dabei Theater gespielt. So sprach ich sehr schlechtes Persisch, obwohl ich Persisch eigentlich besser spreche als meine kurdische Muttersprache Sorani. Ich übersetzte das Englisch der Schweizer in schlechtes Persisch. Die iranischen Polizisten wollten wissen, warum ich in der Schweiz im Gefängnis war. Ich sagte, ich hätte nichts gemacht, keine Delikte begangen. Sie wollten wissen, was die Schweizer dazu sagten. Diese antworteten: Nein, er hat

**ES GIBT TAUSEND WEGE,
EIN ZIEL ZU ERREICHEN.**

nichts verbrochen, er hatte bloss kein Visum, um in der Schweiz zu bleiben. Ich erzählte den iranischen Polizisten, dass man mich in der Schweiz monatelang eingesperrt hätte. Irgendwie erregte dies ihren nationalen Stolz, sie dachten wohl: Ah, so schlecht wird in der Schweiz ein Iraner behandelt? Das lassen wir nicht auf uns sitzen! Sie sagten zu mir auf Persisch: Pst. Wir schicken dich mit ihnen zurück. Du musst aber in der Schweiz deine Rechte verteidigen! Ich sagte, ja, danke. Ich gehe gern zurück. – Sie hatten viel zu tun und ausserdem lief ein wichtiges Fussballspiel im Fernsehen, das sie sehen wollten. Sie waren abgelenkt und prüften nicht einmal meine Identität. Das war mein grösstes Glück! Hätten sie gemerkt, wer ich bin, würde ich heute wohl nicht mehr leben. Doch so sassen wir kurz darauf im Flugzeug zurück in die Schweiz. Die Schweizer regten sich furchtbar auf, doch sie konnten es nicht ändern.

So kam ich wieder in die Schweiz, jedoch erneut ins Gefängnis. Sie wollten es später nochmals versuchen mit der Ausschaffung. Obwohl ich wusste, dass ich kaum eine

Chance hätte, machte ich darauf eine rechtliche Beschwerde. Ich bat dafür einen Sozialarbeiter und einen Praktikanten im Gefängnis um Hilfe. Doch danach gingen sie mir nur noch aus dem Weg. Schliesslich half mir eine Besucherin, die wegen eines Mitgefangenen von mir herkam. Als ich die Beschwerde einreichte, versuchte die Polizei herauszufinden, wer sie für mich geschrieben hatte. Ich rechnete mir keinen Erfolg aus, doch es war eine sehr freundliche Richterin, die meine Beschwerde behandelte. Sie sagte: Ok, die Iraner sind schuld, dass du nicht im Iran bist. Du hast nichts Böses gemacht, weder im Flugzeug noch sonstwo, und du warst auch kooperativ. Deshalb musst du freigelassen werden! Selbst mein Anwalt staunte. Er sagte, er habe schon viel erlebt, doch so etwas sei noch nie passiert.

So wurde ich aus dem Gefängnis entlassen und bekam ein Bett im Asyl-Zentrum in Embrach und acht Franken am Tag, um zu leben – so wie es eben ist als Sans-Papiers. Trotzdem war ich sehr motiviert. Ich sah im Zentrum viele Leute, die unmotiviert, richtig zerstört waren. Sie wollten überhaupt nichts machen. Ich sah sie und dachte, ok, ich mache alles, was diese Leute nicht machen. Es tut mir leid, wenn ich das sage – aber auf diese Weise habe ich mich motiviert. Ich hatte Ziele vor Augen. Ich wollte mir eine Zukunft in der Schweiz aufbauen und hoffte auch, meine Familie, meine Eltern wiederzusehen. Diese Pläne ermutigten mich, und ich war wirklich immer sehr fleissig und sehr zielstrebig.

Ich hatte auch Glück. Erstens war ich im Kanton Zürich und zweitens gab es diesen Ort, die Autonome Schule. Mit acht Franken kann man eigentlich nichts machen, nicht einmal genug essen. Doch ich investierte mehr als die Hälfte davon, um mehrmals in der Woche Tickets nach Zürich zu kaufen und die Kurse an der ASZ zu besuchen. Ich lernte ziemlich schnell Deutsch. Ausserdem begann ich meine Papiere und Beweismittel zu sammeln. Mein Anwalt wollte für mich einen zweiten Asylantrag beim SEM stellen. Ich besass jedoch nicht genug Geld, der Antrag kostete etwa 1500 Franken. Also begann ich im Zentrum, wo ich wohnte, zu putzen und beim Aufräumen zu helfen. Dafür bekam ich manchmal zusätzlich sieben Franken pro Tag.

Ausschlaggebend war zudem, dass ich Musiker bin. Ab und zu konnte ich irgendwo auftreten. Im Lauf von zwei Jahren



Kamran Mohammadi spielt auf seiner Oud, der aus Mesopotamien stammenden Laute.

sparte ich genug Geld zusammen, damit mein Anwalt den neuen Antrag einreichen konnte. Es geschah eben noch rechtzeitig. Ich lebte damals in der Notunterkunft in Kloten. Als ich plante, an einem Donnerstag wegen des Antrags zu meinem Anwalt zu gehen, kam am Montag davor die Polizei ins Zentrum, um mich festzunehmen. Mir war klar, was folgen würde. Als sie mich riefen, wollte ich kooperieren, doch ein Freund von mir sagte: Nein, Kamran, geh nicht zu ihnen raus. Dann bin ich durchs Fenster geflüchtet.

Ich blieb ein paar Wochen bei einem guten Freund. Dieser Freund wusste, was Sache war und welches Risiko er selber einging, wenn er mir half. Doch er liess mich bei sich wohnen, bis mein Anwalt den Antrag eingereicht hatte und ich in Sicherheit war. Wenigstens für den Moment, wie mein Anwalt sagte. Bis zum Entscheid könne man mich jetzt nicht ausschaffen.

Das war aber nicht das Ende des Liedes. Am selben Tag, an dem ich mich endlich ein wenig sicher fühlen konnte, erfuhr ich, dass meine Mutter ins Spital gebracht

worden war. Eine Woche später starb sie. Wenn ich mich zurückerinnere – ich konnte mich danach lange nur knapp über Wasser halten. Ich hatte nicht so viele Freund*innen. Zum Glück war ich damals an der Autonomen Schule aktiv. Irgendwie hielt ich diese schwierige Zeit aus und ich blieb weiter aktiv, sowohl an der ASZ als auch politisch.

Ich bekam meine Beweismittel von Kurdistan und hielt mein erstes eigenes Konzert. Das hat mich motiviert. Ich merkte, ich kann das, und ich schaffe das auch allein. Es ist gut, wenn dir andere helfen, aber du musst nicht warten, dass andere etwas für dich machen. Ich fing an, mich selber zu organisieren, hier ein Auftritt und einer dort. Das war richtig gut. Und all diese Tätigkeiten waren auch Beweismittel für meine politische Weltanschauung, die mein Leben in Gefahr gebracht hatte. Durch meine Aktivitäten schloss ich viele Bekanntschaften in der Schweiz. Ausserdem konnte ich zeigen, wer Kamran ist und was Kamran will. Es ist wichtig, anderen zu zeigen, wofür man steht. So blieb ich weiterhin motiviert, lernte weiterhin Deutsch.

Im Sommer 2015 starb also meine Mutter. Der folgende Herbst und der Winter waren wirklich schwierig für mich. Ich leide ohnehin an Herbstdepressionen. Durch jemanden von der Autonomen Schule lernte ich in dieser Zeit die Wohngemeinschaft kennen, in der ich heute noch wohne. Sie wussten, dass ich keine Aufenthaltsbewilligung habe und keine Miete bezahlen kann – und gaben mir trotzdem ein Zimmer. Es ist gar nicht übertrieben, wenn ich sage, dass sie mein Leben gerettet haben. Im Februar 2016 konnte ich einziehen, und danach begannen langsam, langsam bessere Zeiten für mich.

Im Frühling darauf fühlte ich mich besser, im Frühling geht es mir immer gut. Und im Sommer 2016 trat Safoura in mein Leben. Dies war der nächste wichtige Wendepunkt. Safoura stammt aus derselben Stadt wie ich, doch kennengelernt haben wir uns erst in der Schweiz. Über Facebook. Facebook hat auch gute Seiten! Also, ich machte ihr da den Hof. Und es hat geklappt. – Meine Freundin Safoura ist einfach toll. Sie ist ein so motivierter und positiver Mensch und unglaublich aktiv. Ich habe vorher noch nie jemanden wie Safoura getroffen. Sie schätzt mich einfach, wie ich bin, sie liebt mich. Ich sah, wie stark diese Frau ist und wie viele Schwierigkeiten sie in ihrem Leben gemeistert hat. Ich bewunderte ihre Strategie, auch in schlechten Momenten gut gelaunt und gesellig zu sein. Safoura brachte Licht in mein Leben.

Dann, im Herbst 2016, genau: am 17. November 2016 erhielt ich den positiven Asylentscheid. Wie ich den Brief nun in den Händen hielt, konnte ich ihn gar nicht richtig geniessen, denn am selben Tag erhielt ich Nachricht aus meiner Heimat: Mein Vater war gestorben. – Das waren nun so widersprüchliche Gefühle! Ich wusste gar nicht, was ich machen sollte. Aber Safoura war dabei und auch meine netten Mitbewohner*innen. Das war sehr wichtig.

Danach erhielt ich Unterstützung, ein Deutschkurs wurde finanziert. Dank der Autonomen Schule und weil ich selbst so fleissig gewesen war, konnte ich auf dem Niveau B2 beginnen. Ich hatte trotz des langen Wartens nicht viel Zeit verloren! Ich entschied mich relativ schnell, zu meinem gelernten Beruf zurückzukehren und wieder Bauingenieur zu studieren oder jedenfalls in diesem Bereich zu arbeiten. Es dauerte jedoch zwei weitere Jahre, bis ich die Voraussetzungen der ZHAW für dieses Studium erfüllte. Sie verlangten C1 und noch vieles mehr. 2019 wurde ich aufgenommen.

Erst danach erfuhr ich, dass ich aus bestimmten physischen Gründen nicht auf

einer Baustelle würde arbeiten können. Ich musste also auf diese Ausbildung verzichten. Was jetzt? Sie hätten mir das wirklich früher sagen können. Obwohl ich sieben oder acht Jahre im Baubereich Erfahrung hatte, in meiner Heimat mit meiner eigenen Firma selber Bauprojekte ausführte, verlangten sie mindestens ein sechsmonatiges Vorpraktikum von mir. Und die C1-Sprachprüfung war ebenfalls eine grosse Hürde. Und als es endlich klappte, erfuhr ich, dass ich in diesem Beruf gar keine Zukunft hatte.

Ich stand da und wusste nicht, wohin. Doch ich besitze seit je einen inneren Antrieb und Energie. Ich trauerte nur einen einzigen Tag um diese verpasste Möglichkeit. Dann machte ich neue Pläne. Eine Woche später lud mich meine Beraterin von der Asylorganisation Zürich zu einem Gespräch ein. Ich bin mit Plänen zu ihr gekommen, was ich machen könnte: A), B), C). Sie war wirklich überrascht. Sie sagte, sie habe einen gebrochenen Klienten erwartet, den sie motivieren müsse.

Ich dachte daran, Recht zu studieren, Sozialarbeit oder Psychologie. Mich interessierte auch der Gesundheitsbereich. Ich machte Schnupperwochen an verschiedenen Orten, in einem Entzugszentrum, in einem Altersheim, ich recherchierte viel und legte dann eine Aufnahmeprüfung für Physiotherapie ab. Vier, fünf Monate habe ich mich auf diese Prüfung vorbereitet. Leider hat es nicht gereicht. Allerdings nur ganz knapp nicht, obwohl die Konkurrenz sehr gross war. Es legten vier bis fünf Mal mehr Personen diese Prüfung ab, als sie aufnehmen konnten.

Was mich bis dahin davon abgehalten hatte, Sozialarbeit zu studieren, war die Voraussetzung eines C2-Sprachdiploms. Dies war wirklich eine riesige Hürde! Nach dem knappen Misserfolg mit der Physiotherapie sagte ich mir, ich springe ins kalte Wasser, und begann mit einem C2-Kurs. Am Ende war es doch nicht so schwer, wie gedacht. Schon sehr schwierig, aber nicht unmöglich. Ich meldete mich gleich bei vier Hochschulen an, denn ich wollte kein Risiko eingehen, ich wollte unbedingt anfangen zu studieren. Am Ende

hätte ich überall studieren können, doch ich entschied mich für die HSLU und glaube, das war eine gute Entscheidung.

Im Sommer 2020 fing ich mit dem Studium an. Ich finde es sehr interessant. Aber auch streng. Ich dachte ja, das schaffe ich mit dem kleinen Finger. So ist es wirklich nicht. Wenn ich zum Beispiel eine Arbeit schreiben muss, schiebe ich das vor mir her und fange nicht an. Doch in meinem Kopf dreht sich alles um diese Aufgabe. Vielleicht ist das mein Charakter, ich mache aus Mücken gern Elefanten. Doch das Studium gefällt mir und ich habe viele gute Leute kennengelernt.

Was mir in meinem ersten Studienjahr sehr geholfen hat: Ich glaube, ich bin offen für Neues. Ich denke auch, es ist sehr wichtig, dass man die Dinge nicht nur schwarz und weiss oder schlecht und gut sieht. Besser ist einzusehen, dass es verschiedene Arten gibt, wie etwas gemacht werden kann. Die Möglichkeiten sind vielfältig. – Bei uns, wo ich herkomme, war das nicht so. Es gab immer nur zwei Seiten: gut oder schlecht, richtig oder falsch. Solche Denkmuster aus deinem Kopf zu werfen, ist nicht so einfach. Ich muss immer kämpfen und mir sagen: Kamran, es gibt tausende Wege, ein Ziel zu erreichen. Du machst es so, ein anderer macht es anders. Theoretisch ist das einfach. Doch in der Praxis ist es nicht leicht.

Ich verstehe jeden, der hierhergekommen ist und sagt, es geht mir schlecht, ich habe keine Aufenthaltsbewilligung, man behandelt mich schlecht. Es stimmt, man wird schlecht behandelt. Doch ich glaube, ich kann für mein Leben einstehen. Manche sagen, ein Mensch trägt selbst die ganze Verantwortung für sein Schicksal. Andere widersprechen: Nein, das System ist verantwortlich. Ich glaube, beides stimmt zum Teil. Man muss einen Menschen immer in seinem Kontext sehen. Man muss alle Faktoren in Betracht ziehen.

Ich wollte beweisen, dass ich in meinem Leben auch mitbestimme. Während meiner Zeit in der Illegalität konnte ich mich nicht richtig ernähren, doch ich habe Deutsch gelernt. Ich begann mich gesell-

schaftlich zu engagieren. Ich wollte nicht immer nur meckern. Obwohl ich die Menschen verstehe, die in einer Notunterkunft leben. Sie haben völlig recht, wenn sie sich beklagen. Doch um aus dieser Situation herauszukommen, muss man seine letzte Kraft aufbieten. Sonst klappt es nicht. Sonst ändert sich nichts. Du kannst immer noch versuchen, das Bestmögliche daraus zu machen.

Ich war überzeugt, dass ich einen grossen Teil meines Lebens selber bestimmen kann, und das habe ich gemacht. Doch ich hatte auch Glück. Andere hatten dieses Glück nicht. In meiner Zelle im Gefängnis gab es noch eine andere Person aus Iran. Er wurde nach mir ausgeschafft und kam nicht wieder zurück in die Schweiz. Es gab in meinem Leben so besondere Momente der Chancen – und ich habe diese Chancen genutzt. Ich denke, ich habe meine Fähigkeiten und Talente und auch meine Chancen nicht verkümmern lassen. Wenn ich in einem anderen Kanton gelandet wäre, in St. Gallen oder Uri oder Schwyz, vielleicht wäre alles anders geworden, vielleicht wäre ich ausgeschafft worden.

Damals in Teheran auf dem Flughafen traf ich die nettesten iranischen Polizisten aller Zeiten. Ich hatte damals seit langem keine freundliche Handlung mehr erlebt. Ich war emotional so stark ergriffen, ich musste einen von denen einfach umarmen. Ich brauchte es. Obwohl ich wusste, dass sie auch Schweine sein können. Doch zu mir waren sie einfach so nett. Es war unglaublich. Andere hatten nie eine solche Chance. Dieser Moment in meinem Leben hat für mich alles entschieden, alles geändert.

Kamran hat im vergangenen Jahr ein Album mit selbstkomponierten Liedern aufgenommen. Ein Freund hat sie für ein Orchester arrangiert, sie wurden professionell aufgenommen. Der Stil wechselt zwischen orientalisches-europäischer Klassik und orientalischem Rock. Für den Sommer sind Plattentaufen in Zürich, Köln und Paris geplant.

DER ZUGANG ZU BILDUNG MUSS EINFACHER WERDEN. PETITION: BILDUNG FÜR ALLE – JETZT!

Eine Petition ist ein demokratisches Instrument. Mit einer Petition schicken wir Vorschläge an die Regierung und an das Parlament. Alle Menschen können eine Petition unterschreiben, Schweizer*innen und Ausländer*innen, Erwachsene und Kinder.

Viele geflüchtete Menschen können keine Ausbildung machen, viele haben keine Arbeit. Diese Situation muss besser werden. Wir bitten das schweizerische Parlament, die Regierung in Bern und alle Kantone:

BILDUNG-JETZT.CH

- ① Wir wollen Hilfe bei der Ausbildung und bei der Integration für alle: für Personen mit Ausweis C, B, F und N, auch für Abgewiesene und Sans-Papiers.
- ② Wir wollen, dass geflüchtete Kinder und ihre Familien rasch in einer normalen Wohnung wohnen können. Wir wollen, dass die Kinder rasch in eine normale Schule gehen können.
- ③ Wir wollen, dass junge Geflüchtete (im Alter von 16 Jahren und mehr) eine richtige vollzeitliche Ausbildung machen können. Wir wollen, dass sie Brückenangebote besuchen können, um sich auf eine Berufslehre vorzubereiten. Wir wollen, dass fähige junge Menschen sich auf ein Gymnasium vorbereiten können.
- ④ Wir wollen, dass junge Menschen ihre Ausbildung abschliessen können, auch wenn sie einen negativen Asylentscheid bekommen haben.
- ⑤ Wir wollen, dass Geflüchtete mit guter Vorbildung Hilfe bekommen, um sich auf eine Hochschule vorzubereiten. Wir wollen, dass Diplome aus dem Herkunftsland anerkannt werden.
- ⑥ Wir wollen, dass auch erwachsene Geflüchtete (in jedem Alter) Kurse und Ausbildungen besuchen können.



WWW.PAPIERLOSEZEITUNG.CH

SCHAU VORBEI!

REGELMÄSSIGE UPDATES UND ONLINE-ARCHIV

WHERE IS THIS HOMELAND REALLY?

وطن

MINA FAIZI

IN WELCHEM LAND IST WIRKLICH
DIES ZUHAUSE? WIR HALTEN UNSERN
KÖRPER, UNSERE SEELE IN
DEN HÄNDEN.

WIR LASSEN ALLES HINTER UNS ZURÜCK.
WIR SIND ÜBER ENDLOS VIELE GRENZEN
UND BERGE GEGANGEN. WIR HABEN
ILLEGAL DIE GRENZE ÜBERQUERT,
WIR WURDEN, WEIL WIR GEFLÜCHTETE
SIND, BESCHOSSEN. WIR WURDEN
IN BRAND GESETZT, WIR SIND IM MEER
ERTRUNKEN.

WIR SCHLIEFEN NACHTS IN DEN WÜSTEN
UND WÄLDERN, UNSERE KÖPFE
AUF STEINEN RUHEND, STATT AUF
KISSEN. WIR VERBRACHTEN UNSERE
NÄCHTE HINTER GESCHLOSSENEN
GRENZEN, OHNE NAHRUNG UND
WASSER. WIR SUCHTEN ZUFLUCHT
IN DEN LÄNDERN VON ANDEREN, AUF
DER SUCHE NACH GERECHTIGKEIT
UND MENSCHLICHKEIT.

JA, WIR SIND MENSCHEN, ABER SIE
HABEN UNS IN FLÜCHTLING
UMBENANNT. JEDE*R MIT WEISSER
ODER SCHWARZER HAUT ODER
BRAUNEM ODER BLONDEM HAAR,
DER MICH SIEHT, FRAGT:
WO IST DEINE HEIMAT?

ABER WIR HABEN DEN TOD UMARMT,
IN LAGERN, WELCHE DIE HÖLLE SIND,
DIE HOFFNUNG VERLOREN WIE
HERBSTBLUMEN. WIR HABEN DEN TOD
GEKAUFT IM STREBEN NACH
SICHERHEIT. JA, DIESE SCHMERZEN
UND WUNDEN SIND UNSER LOS.

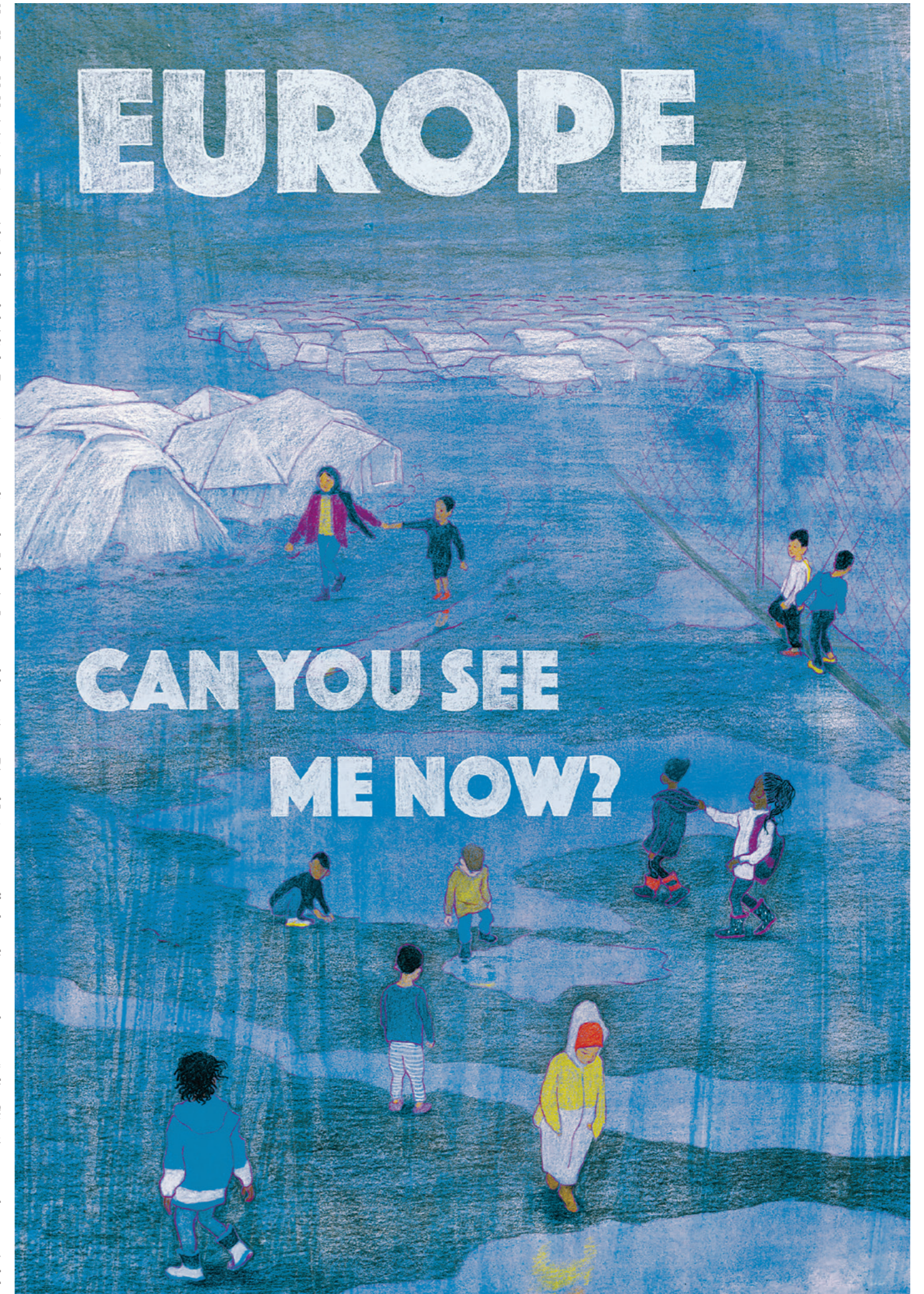
AH, WO IST MEIN HEIMATLAND?
WIR SIND GEBROCHEN UND ZERSTÖRT.
EINE*R ERTRINKT IM MEER,
EINE*R HUNGERT IN EINEM LAGER,
EINE*R LEBT AUF DER STRASSE OHNE
ZUFLUCHT. UNSERE KINDER SPIELEN
MIT SCHMUTZ UND MÜLL, NICHT
MIT PAPIER UND STIFTEN. WIR LEBEN IN
KALTEN, DUNKLEN ZELTEN UND
HOFFEN AUF EINE BESSERE ZUKUNFT.
ABER IMMER NOCH WISSEN WIR NICHT,
WO UNSER HEIMATLAND IST. UND
WIR SIND STAATENLOS GEWORDEN,
AUFGRUND DER UNTERSCHIEDLICHKEIT
VON ETHNISCHER ZUGEHÖRIGKEIT
UND RELIGION.

ICH BIN AUCH DESHALB OHNE HEIMAT
UND ZUHAUSE, WEIL ICH EINE FRAU BIN,
ETWAS ANDERS ALS DER MANN,
MIT LANGEM HAAR UND ZARTER HAUT,
SPRÖDER ALS GLAS, HÄRTER ALS STEIN.

OH, WO, IN WELCHEM LAND IST
WIRKLICH DIES ZUHAUSE?

Mina Faizi (22 Jahre) stammt aus Afghanistan. Sie ist Mutter einer 4-jährigen Tochter. Auf der Flucht vor Krieg und Verfolgung und der Suche nach Sicherheit für sich und ihre Angehörigen, ist Mina mit ihrer Familie über den Iran nach Europa

geflüchtet. Seit September 2019 warten sie unter sehr schwierigen und prekären Lebensbedingungen auf Lesbos darauf, dass sie weiterreisen dürfen.
Übersetzt von Ulrike Ulrich (aus dem Englischen)



Now You See Me Moria ist ein Posterprojekt, das darauf abzielt, das Bewusstsein für die humanitäre Krise im Camp Moria und auf Lesbos, Griechenland, zu schärfen. Seit Herbst 2020 werden vor Ort Geschichten und Fotos gesammelt, um das Leben im Lager zu dokumentieren. Die auf Instagram geteilten Bilder wurden von Designern aus aller Welt zu Postern gestaltet, die in vielen europäischen Städten aufgehängt, die Öffentlichkeit dazu aufrufen, diese menschenwürdige Situation zu verbessern. Auf den Seiten 27 und 31 wird eine Auswahl der Plakate gezeigt. Weitere Informationen auf der Webseite www.nowyouseememoria.eu

DULDUNG STATT MOBBING

In Deutschland dürfen abgewiesene Asylsuchende in einer eigenen Wohnung leben, arbeiten und eine Ausbildung machen. Höchste Zeit für die Schweiz nachzuziehen.

Eine Analyse von Claudia Schlegel und Michael Schmitz

Junge Menschen, die von einem Tag auf den anderen aus ihrer vertrauten Umgebung gerissen werden, verzweifelte Mitschüler*innen, die mit Sitzblockaden vergeblich verhindern wollen, dass die harte Hand des Staates ihre*n Freund*in aus dem sicheren Deutschland in den Krieg und den Terror von Afghanistan abschiebt: Das Bild von Deutschlands Umgang mit abgewiesenen Asylsuchenden ist geprägt von solchen dramatischen Szenen. Tatsächlich ist die deutsche Ausschaffungspraxis mindestens so gnadenlos wie die der Schweiz. Alles in allem haben abgewiesenen Asylsuchende in Deutschland aber in fast allen Bereichen des Lebens deutlich mehr Möglichkeiten und auch eine bessere Bleibeperspektive.

durchgeführt werden. Bereits die Mithilfe bei der Gartenumgestaltung wäre illegal.

Als abgewiesener Asylsuchender über 18 Jahren ist Luca zudem von allen Integrationsleistungen wie Deutschkursen und anderen Ausbildungsangeboten ausgeschlossen. Die begonnene Lehre als Pflegefachmann musste er nach dem negativen Asylentscheid abbrechen. Eben hat der Ständerat beschlossen, dass diese Regelung auch in Zukunft Bestand hat. Übliche Prinzipien der Verhältnismässigkeit und der rationalen Kosten-Nutzen-Abwägung scheinen im Umgang mit abgewiesenen Asylsuchenden in der Schweiz nicht zu gelten. Es gilt das Mobbing-Prinzip: Das Leben in der Schweiz soll für die Betroffenen unaushaltbar werden, damit sie dann «freiwillig» zurückkehren. Das zeigt sich auch bei den regelmässigen Verhaftungen wegen illegalen Aufenthalts, die Luca zu erleiden hat. Einmal musste er deswegen sogar ein paar Monate ins Gefängnis.

NICHT LEGAL, ABER «GEDULDET»

Lucas ursprünglicher Plan war eigentlich, in Deutschland Asyl zu suchen. Hätte er dies geschafft, müsste er jetzt wohl ebenfalls ohne Aufenthaltsbewilligung leben, und die Gefahr einer traumatischen Ausschaffung wäre real. Aber bis zu deren Vollzug wäre er wie alle anderen in einem regulären Verfahren abgewiesenen Asylsuchenden «geduldet» und hätte ein Ausweisungspapier. Dieses steht zwar nicht für ein Aufenthaltsrecht. Der Aufenthalt der «Geduldeten» in Deutschland ist rechtlich weiterhin illegal. Deshalb sind auch Ausschaffungen immer möglich. Aber anders als in der Schweiz ist dieser illegale Aufenthalt nicht strafbar. Luca müsste also deswegen nicht immer wieder mal drei Tage oder sogar einige Monate im Gefängnis verbringen.

Dennoch will auch der deutsche Staat grundsätzlich nicht, dass Geduldete im Land bleiben. «Kein Aufenthaltstitel! Der Inhaber ist ausreisepflichtig!», steht demonstrativ auf dem Duldungsausweis. Wenn die Betroffenen jedoch ihre Mitwirkungspflicht bei der Papierbeschaffung erfüllen und nicht aus einem im Asylgesetz definierten sogenannten «sicheren Herkunftsland» wie Kosovo oder Senegal stammen, haben sie zusätzlich zum Ausweisungspapier auch in den Bereichen Wohnen, Arbeit und Bildung ganz andere Möglichkeiten als abgewiesene Asylsuchende in der Schweiz. Sie können – allerdings abhängig vom Bundesland und den Kommunen – die Art der Unterbringung frei

wählen: Wohnung, WG-Zimmer ... Bis zu einem gewissen Betrag wird die Miete vom Sozialamt übernommen. Weil Luca anders als in der Schweiz vertragsfähig wäre, könnte er auch einen Mietvertrag für eine eigene Wohnung oder ein Zimmer bei einer Freundin oder einem Freund auf seinen Namen abschliessen. Ausserdem bekäme er nicht nur Nothilfe, sondern staatliche Unterstützungsgelder, die fast so hoch sein können wie die reguläre Sozialhilfe.

ARBEIT UND BILDUNG SIND MÖGLICH

Grundsätzlich dürfte Luca als Geduldeter auch arbeiten, Praktika, eine Ausbildung oder ein Freiwilliges Soziales Jahr machen, sofern er nicht einem Beschäftigungsverbot unterliegt. Bei der Lohnarbeit macht Deutschland einen Unterschied zwischen Geflüchteten mit Hochschulabschluss und anderen. Erstere können ohne Einschränkungen in ihrem Berufsfeld oder in anderen gut entlohten, hochqualifizierten Jobs arbeiten. Der Hintergrund ist klar: Deutschland benötigt Fachkräfte und will sich so dieses Potenzial erschliessen. Wer keinen Hochschulabschluss hat, braucht für die Arbeit eine Genehmigung. «Geduldeten» finden zum Beispiel einen sogenannten Mini-Job bei McDonalds. Die Ausländerbehörde und die Agentur für Arbeit prüfen dann, ob Gründe für ein Beschäftigungsverbot vorliegen und ansonsten alle Bestimmungen wie etwa der Mindestlohn eingehalten sind. Dann kann eine Beschäftigungserlaubnis erteilt werden. Ob dies dann auch geschieht, liegt jedoch immer auch im Ermessen der zuständigen Ausländerbehörde», erklärt Claus-Ulrich Prölss vom Kölner Flüchtlingsrat. Ab dem 49. Monat ist jede Arbeit ohne besondere Bewilligung möglich.

Auch ein Studium oder eine Ausbildung sind mit einer Duldung möglich. Luca hätte seine Lehre zum Pflegefachmann also nicht abbrechen müssen. Er hätte sogar für die Dauer der Lehre eine Ausbildungsduldung erhalten können, die vor einer Ausschaffung schützt. Auch der Weg zu einer Aufenthaltserlaubnis stünde offen. Diese bekommt, wer nach Lehrabschluss in seinem Beruf Arbeit findet. Integrationsprogramme wie Deutschkurse können ebenfalls besucht werden.

KLARERE BLEIBEPERSPEKTIVEN

«Der Gesetzgeber sagt: Wir wollen Geduldeten eine Chance geben», meint Claus-Ulrich Prölss. So schafft das deutsche Gesetz auch klarere Bleibeperspektiven als das schweizerische. Neben der

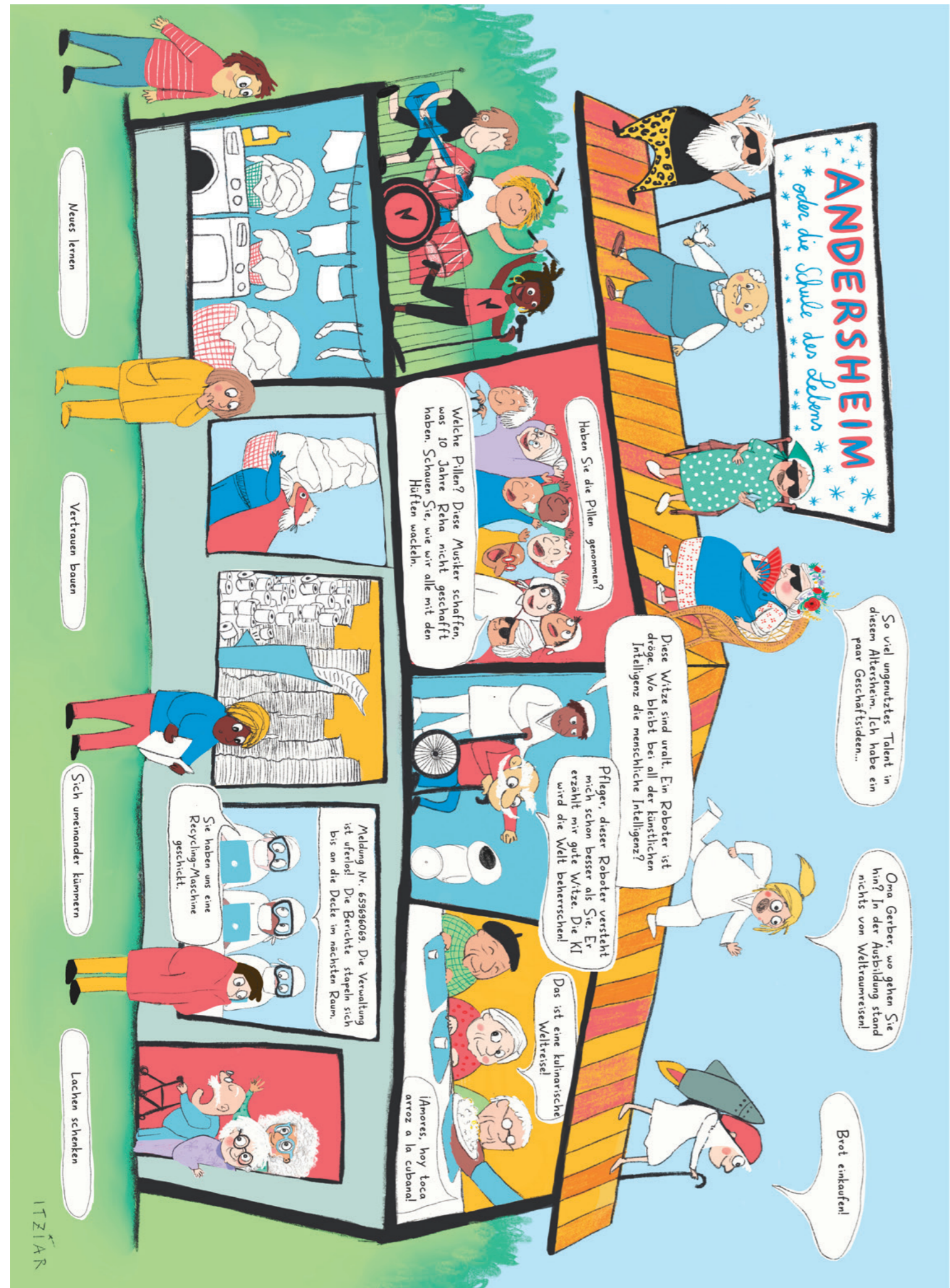


Illustration: Izia R. / izia.com

Möglichkeit, die Luca nach Abschluss seiner Ausbildung hätte, gibt es mehrere, meist sehr komplexe Regelungen: die «Aufenthaltsgewährung bei gut integrierten Jugendlichen und Heranwachsenden», das Bleiberecht für qualifizierte Geduldete oder, neu und nur temporär, die «Beschäftigungsduldung», die unter bestimmten Bedingungen nach 18 Monaten ununterbrochener Arbeitstätigkeit erteilt werden kann, 30 Monate gültig ist und zu einer Aufenthaltserlaubnis führt. Falls Luca für keine der genannten Regelungen in Frage käme, könnte er immer noch nach 8 Jahren einen Antrag auf Bleiberecht stellen. Gemäss Gesetz «soll» dieses nach dieser Frist bei guter Integration gewährt werden. In der Schweiz könnte er zwar theoretisch schon nach fünf Jahren ein Härtefallge-

such stellen und eine Aufenthaltsbewilligung aus humanitären Gründen bekommen. In der Praxis des Kantons Zürich wird diese Einzelpersonen aber kaum vor acht Jahren gewährt. Ein solcher Entscheid fusst zwar auf ähnlichen Kriterien wie in Deutschland, ist aber ein reiner Gnadenerlass, der oft willkürlich angewandt wird.

HÖCHSTE ZEIT FÜR EINE ANDERE POLITIK

Um abgewiesene Geflüchtete loszuwerden, verweigert der Schweizer Staat ihnen praktisch sämtliche Perspektiven. Systematisch werden Menschen psychisch gebrochen. Das haben wir in unserem Alltag in der Asylbewegung immer wieder erlebt, und es ist auch in verschiedenen Studien

belegt. Dabei ist die harte Schweizer Politik nicht mal an den eigenen Massstäben gemessen erfolgreich. Trotz der Perspektivenlosigkeit kehren nur wenige Afghan*innen, Algerier*innen oder Eritreer*innen «freiwillig» zurück. Damit wir uns nicht falsch verstehen: Auch die deutsche Duldungspolitik hebt die ständige Gefahr der Abschiebung nicht auf, auch sie lässt die Geflüchteten in einem prekären Zustand. Sie ist kalt und von ökonomischen Kosten-Nutzen-Abwägungen bestimmt. Aber Fakt ist: Sie bietet deutlich mehr Lebensperspektiven als das schweizerische System. Der Blick nach Deutschland macht bewusst, wie weit die Schweiz ungeachtet der menschlichen Kosten in ihrer Vergraulungspolitik geht. Es ist höchste Zeit, sie zu beenden.

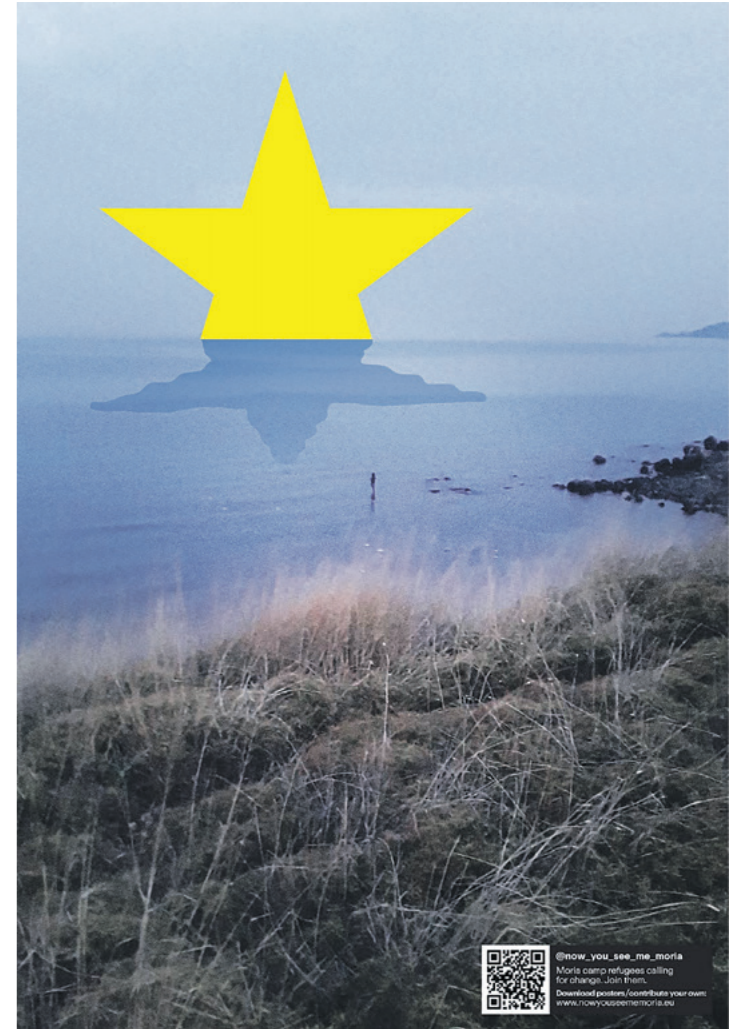
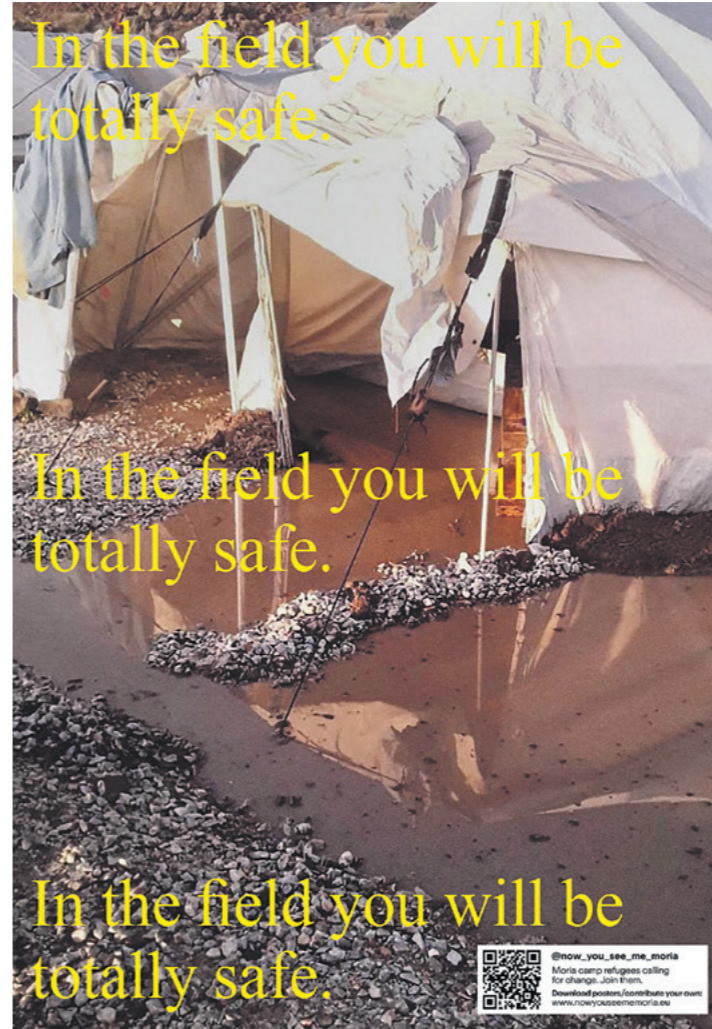
TABELLE: DIESE MÖGLICHKEITEN HABEN ABGEWIESENE ASYLSUCHENDE IN DEUTSCHLAND UND IN DER SCHWEIZ

	DEUTSCHLAND	SCHWEIZ
AUSWEISPAPIER	Vorhanden, gilt allerdings nicht als Aufenthaltsbewilligung	Keines
UNTERKUNFT	Anfangs in Aufnahmeeinrichtungen, kann anschliessend unter Beachtung einer etwaigen Wohnsitzauflage und weiterer Regelungen grundsätzlich frei gewählt werden*	Normalerweise in Massenunterkünften, private Unterbringung in Ausnahmefällen möglich
FINANZIELLE UNTERSTÜTZUNG	Nach Verlassen der Aufnahmeeinrichtung fast so hoch wie reguläre Sozialhilfe*	Nothilfe (im Kanton Zürich 8.50 Fr. pro Tag, in anderen Kantonen nur Sachleistungen), im Kanton Zürich ohne gesetzliche Grundlage an Anwesenheitspflichten in der Massenunterkunft gekoppelt
VERTRAGSFÄHIGKEIT	Vorhanden: Handy-, Miet-, und, wenn Pass vorhanden, auch Bankverträge möglich*	Nicht vorhanden
KRANKENVERSICHERUNG	Nach 18 Monaten uneingeschränkter Zugang*	Nur Notbehandlungen gedeckt, dabei gewisser Spielraum, abhängig von der Leitung der Massenunterkunft
ARBEIT	Mit verschiedenen Abstufungen und Einschränkungen grundsätzlich für Personen, die nicht aus sog. «sicheren Herkunftsländern» kommen, möglich (auch Praktika, Ausbildungen, Freiwilliges Soziales Jahr)*	Arbeitsverbot, streng genommen sogar für Freiwilligenarbeit (in der Praxis aber Grauzone)
BILDUNG	Zugang gewährleistet (Studium, Lehre, Integrationsprogramme wie Deutschkurse etc.)*	Obligatorische Schulbildung bis zum 9. Schuljahr, Lehre möglich, wenn 5 Jahre Schulbildung in der Schweiz; ansonsten kein Zugang zu formeller Bildung
BLEIBERSPEKTIVEN	Verschiedene Aufenthaltsregelungen: für Jugendliche; und über die Ausbildungsduldung, die Beschäftigungsduldung oder die Bleiberechtsregelung für langjährige Geduldete bei guter Integration (nach 8 Jahren, bzw. bei Familien mit minderjährigen Kindern nach 6 Jahren)	Möglichkeit zum Härtefallgesuch nach 5 Jahren: Aufenthaltsbewilligung möglich bei «schwerwiegendem persönlichen Härtefall», kantonale Umsetzung ist sehr unterschiedlich

* Gilt nicht bei Nicht-Erfüllung der Mitwirkungspflicht bei der Papierbeschaffung und für Angehörige «sicherer Herkunftsstaaten»

Wichtigste Quellen:
https://www.kkf-oca.ch/wp-content/uploads/FI_Freiwilligenarbeit-von-Gefuechteten.pdf
<https://www.asyl.net/themen/aufenthaltsrecht/sonstiger-aufenthalt/duldung/>
<https://www.anwalt.org/asyrecht-migrationsrecht/duldung/>

Now You See Me Moria ist ein Posterprojekt, das darauf abzielt, das Bewusstsein für die humanitäre Krise im Camp Moria und auf Lesbos, Griechenland, zu schärfen. Seit Herbst 2020 werden vor Ort Geschichten und Fotos gesammelt, um das Leben im Lager zu dokumentieren. Die auf Instagram geteilten Bilder wurden von Designern aus aller Welt zu Postern gestaltet, die in vielen europäischen Städten aufgehängt, die Öffentlichkeit dazu aufrufen, diese menschenwürdige Situation zu verbessern. Auf den





Das meint BILICK

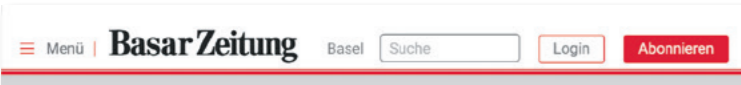
Trump in Zürich aufgespürt

Der Donald, verängstigt und verlassen, hat einen Zufluchtsort gefunden. Eine Putzfrau hat der Papierlosen Zeitung geheime Fotos von Trump und seinem Gastgeber zugespielt. Darauf sieht man die beiden am Kuscheln. Nachbar*innen aus Herrliberg berichten, Silvia B. sei übereilt ausgezogen. Die beiden Senioren teilen deutsche Vorahren und haben in ihren jeweiligen Ländern die politische Landschaft auf den Kopf gestellt. Weil Magdalena den Donald unangenehm findet, musste der motivierte Roger K. einspringen und beliefert die Zweiesiedler nun mit Poulet und Burger von KFC.



Konzernverantwortung – doch noch

Trotz knappen Entscheids an der Urne haben die Multis selber eine drastische Wende geschafft. Sie haben sich von ihren menschlichen Übervätern und Aktionär*innen befreit! Nestlé, Holcim und Co. steuern sich dank Künstlicher Intelligenz (KI) nun selbst. Die Algorithmen wollen sich nichts mehr von gierigen Menschen diktieren lassen und entscheiden autonom. Man trifft mittlerweile Bauernfamilien aus Sumatra und Sambia, die am Zugersee picknicken.



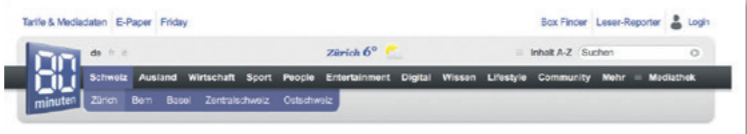
Phobievax ist endlich da

Nach jahrelanger intensiver Forschung und Millionen von Toten hat die Menschheit die Angst besiegt. Für alle Menschen gibt es die kostenlose Impfung Phobievax, sie ist gratis an der Autonomen Schule Zürich erhältlich. Doch es weigerten sich einige Angstprofiteure, sich impfen zu lassen. Für sie gibt es eine teure Zwangsimpfung mit All-Inclusive-Ferien in Nordkorea. Dort werden sie vom einzigen Berner in Nordkorea, Kim Jörg-Un, empfangen und dürfen ein bisschen hausgemachten Angstschnaps degustieren. Der «Nebel-Sommeler» wird ihre Verwicklung weiterverfolgen. Währenddessen wirkt in der Schweiz der Impfstoff, und es bilden sich Antikörper. Bald wird es kein Militär, kein Verteidigungsdepartement und hoffentlich keine Kriegsgeflüchteten mehr geben. Der Bundesrat hat die Herdenimmunität zugesichert.



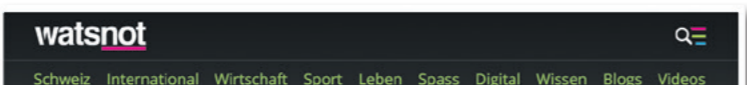
Der Mann ist frei

Nach langen mühsamen Jahren haben die Männer endlich das Recht bekommen, nicht abstimmen zu müssen. Mit einem sehr knappen Wahlergebn hat das Volk die Männerpause-Initiative (nicht zu verwechseln mit Menopause) angenommen. Die Frauen haben versprochen, die neu gewonnene Last effizient zu tragen. Als erstes hat Saphia Ursula Africanovic, die Sprecherin der neuen Ordnung, verlauten lassen, dass irgendwann bald ein Männerstreiktag bewilligt wird. Als gute Demokraten akzeptieren die Männer den Volksentscheid ohne Widerspruch. Auf kantonaler Ebene müssen Männer nur noch in den Kantonen Appenzell Inner- und Auser- rhoden abstimmen. Über eine etwaige Entbindung von dieser Pflicht wird voraussichtlich im Jahr 2039 per Gedankenübertragung abgestimmt.



Andi G. ist heimatlos

Die Gemeinde Oberwil-Lieli hat in einer ausserordentlichen Abstimmung Andi G. ausgewiesen. Die diskreten Dorf-einwohner*innen haben es satt, seinetwegen immer ins Rampenlicht zu geraten. Als Andi laut ausrief: «Wo soll ich denn hin? Wo?», schlug eine alte Dame vor: «Glarus, vielleicht?». Aber der Kanton Glarus hat Andi G. schon mehrmals aufgefordert, seinen Nachnamen zu ändern. Mario Fair hat gnadenvoll und unparteiisch gehandelt und Andi ein Bett im vom ORS betriebenen Bundeslager zur Verfügung gestellt. Denn kein Kanton wollte ihn haben.



Roger in Wonderland

Die Weltwoche übernimmt Foxnews. Damit ist das internationale Medienkonglomerat FoxWorldweek inc. geboren. Das war nur möglich, weil C. B. in der Dämmerung seines Lebens ein paar Milliarden eingeschossen hat. Gnädig wollte er der Menschheit das Erbe des Nationalismus übertragen. Roger K. blieb trotzdem aufmüpfig, weil sein Busenfreund Steve Bannon ihn verraten hat und nun Alleinherrscher von FoxWorldweek ist. Roger K. muss kleinlaut das Online-Portal Keinbart (früher Breitbart) leiten. Mittlerweile bereut er, dass er seine Ambition auf einen Ständeratssitz in der Schweiz aufgegeben hat. Uns freuts.

OPERATION: «KAFI FÜR ALLE»



Die Mitglieder der Arbeitsgruppe Kafi für alle vor der geschlossenen ASZ.

Das «Kafi für Alle» musste wegen der Corona-Schutzmassnahmen geschlossen werden. Nun fehlt dieser Treffpunkt schmerzlich, besonders jenen Menschen, die in Notunterkünften leben.

Von Karim Khider und Claudia Wiehler für die AG Kafi für Alle

Kafi und ein Raum für alle – das ist unsere Mission. Wir sind eine Arbeitsgruppe der Autonomen Schule Zürich (ASZ) und haben in den letzten Jahren einen zentralen Treffpunkt für die Schule etabliert. Das Kafi ist ein Ort des Austausches und des Zusammenseins für die Aktivist*innen der Schule. Vor der Corona-Pandemie konnten wir an drei Tagen der Woche Kaffee und Tee für nur 50 Rappen und abends ein warmes Essen für 2 CHF anbieten. Das gemeinsame Kochen war für alle ein Highlight.

Wir, die Mitglieder der Arbeitsgruppe, betreiben das Kafi durch unsere Freiwilligenarbeit. Einmal im Monat werden die Schichten untereinander aufgeteilt, neue Mitglieder willkommen geheissen und Ideen ausgetauscht. Jede Person ist herzlich eingeladen mitzumachen.

UND DANN KAM CORONA ...

Doch auch uns hat letzten März die Corona-Pandemie kalt erwischt. Aufgrund der neuen Vorschriften waren wir nicht mehr in der Lage, das Kafi drinnen weiterzuführen. Es gab nicht genug Platz, um den Abstand einzuhalten. Damit war ein wichtiger Ort der Gemeinschaft an der ASZ in Gefahr. Da kam uns die Gruppe "Architecture for Refugees" zu Hilfe: Sie hatten die Idee, einen Pavillon im Innenhof der ASZ aufzubauen, wo es genug Platz und frische Luft für alle gibt. Wir haben das Angebot sehr gerne angenommen und konnten so das Kafi von Juni bis Oktober im Hof betreiben.

DER SOMMER-PAVILLON

Der Sommer-Pavillon wurde zu einem Symbol für die gelungene Kooperation zwischen zwei Projekten mit einem gemeinsamen Ziel: einen sicheren Ort für den Austausch von Geflüchteten und anderen Aktivist*innen zu schaffen. Wir sind der Gruppe «Architecture for Refugees» sehr dankbar für diese Initiative und Möglichkeit.

Im Pavillon konnten wir das Kafi trotz der Pandemie öffnen und so einen Aufenthaltsort zwischen den Unterrichts-



Der Sommer-Pavillon des Kafi für alle, der in Zusammenarbeit mit «Architecture for Refugees» aufgebaut wurde.

stunden schaffen. Nur das gemeinsame Essen konnten wir leider nicht fortsetzen. Das war wegen der Hygienevorschriften und der grossen Anzahl an beteiligten Helfer*innen nicht möglich. Stattdessen begann das Projekt «Essen für Alle», das Menschen in prekären Lebenssituationen mit Essen unterstützt.

DOCH DANN KAM DER WINTER (UND CORONA BLIEB) ...

Aufgrund des Wetters musste der Pavillon abgebaut werden, was für alle Beteiligten sehr traurig war. Leider war es keine Option, dass Kafi wieder nach drinnen zu verlegen. Die zweite Welle hatte uns fest im Griff. Seit dem Herbst ist das Kafi deshalb geschlossen.

Das ist für viele unserer Aktivist*innen, die in Notunterkünften leben, sehr schwierig. Es fehlt ein Treffpunkt ausserhalb der Unterkünfte und die Möglichkeit, bezahl-

baren Kaffee und Essen zu bekommen. Ohne die Arbeitsmöglichkeiten und vor dem Hintergrund der unhaltbaren Bedingungen in den Notunterkünften fehlt diese äussere Struktur und Möglichkeit der Beteiligung umso mehr. Hinzu kommt für viele die ständige Angst vor der potenziellen Ausschaffung. Und auch der gesamten ASZ fehlt der Raum für informellen Austausch und gemeinsame Zeit.

Für unsere Arbeitsgruppe ist es sehr schwierig unter diesen Bedingungen weiter zusammenzuarbeiten. Uns fehlen die persönlichen Treffen, denn nicht alle haben Zugang zum Internet. So bleiben uns nicht viele Möglichkeiten zum solidarischen Austausch.

UND JETZT?

Wir hoffen, das Kafi bald wiedereröffnen zu können und so die Situation für die Menschen in den Notunterkünften ein

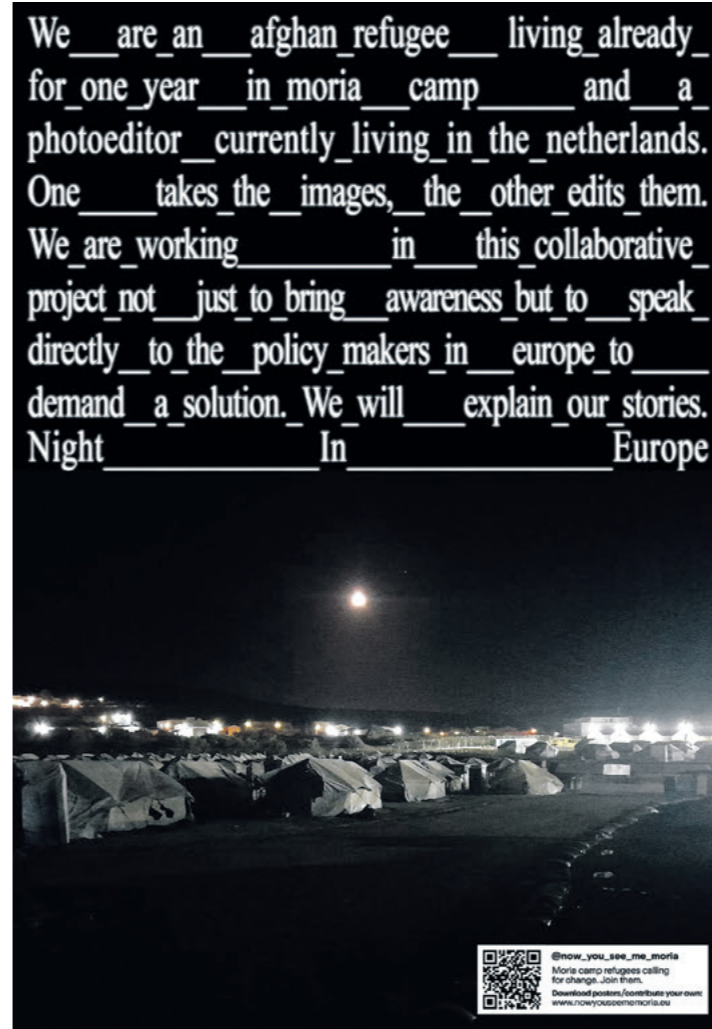
kleines bisschen zu verbessern. Wenn es drinnen nicht geht, wäre auch der Pavillon wieder eine tolle Möglichkeit.

Die Auswirkungen der Corona-Massnahmen auf die Lebenssituation der Geflüchteten brauchen mehr Aufmerksamkeit. «Lockdown» und das Verschwinden von öffentlichen und gemeinschaftlichen Räumen bedeuten etwas anderes, wenn man in einer Notunterkunft und nicht in einer regulären Wohnung in Zürich lebt.

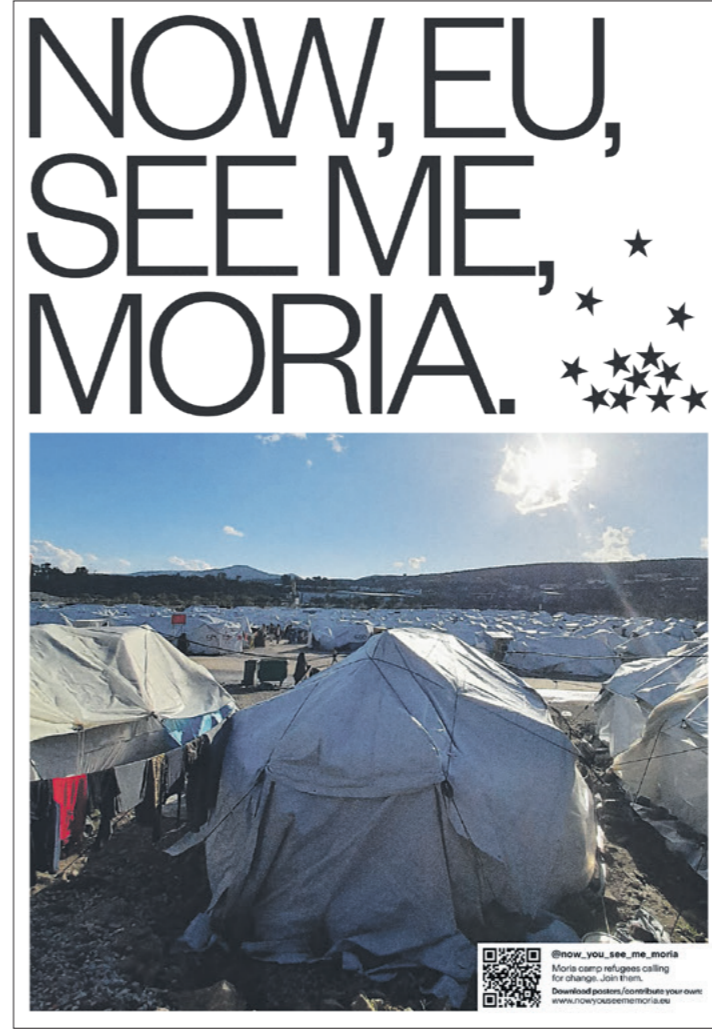
#shut_down_ORS



Photo: Tobias Hiltnermann/Architecture for Refugees SCHWEIZ



Now You See Me Moria ist ein Posterprojekt, das darauf abzielt, das Bewusstsein für die humanitäre Krise im Camp Moria und auf Lesbos, Griechenland, zu schärfen. Seit Herbst 2020 werden vor Ort Geschichten und Fotos gesammelt, um das Leben im Lager zu dokumentieren. Die auf Instagram geteilten Bilder wurden von Designern aus aller Welt zu Postern gestaltet. Seit dem 27. und 31. wird eine Auswahl der Plakate gezeigt. Weitere Informationen auf der Webseite www.nowyouseemoria.eu





ITZIAR

SPENDEN SIE FÜR DIE PAPIERLOSE ZEITUNG



Auch die aktuelle Ausgabe der Papierlosen Zeitung ist durch grosses und vollständig ehrenamtliches Engagement aller Mitwirkenden entstanden. Für Druck und Vertrieb fallen dennoch Kosten von rund 8000 Fr. an, die wir nur mit Spenden decken können. Danke, wenn Sie diese Arbeit mit einer Spende unterstützen!

Oder werden Sie Fördermitglied der Autonomen Schule!

Der Beitrag für eine Mitgliedschaft beträgt mindestens 50 Franken pro Jahr für Einzelpersonen (100 Franken für Institutionen). Vermerk zur Fördermitgliedschaft: Stellen Sie sicher, dass uns Ihre vollständige Adresse erreicht, so dass wir Ihnen die nächste Papierlose Zeitung nach Hause schicken können.

Zudem sind Sie herzlich an die öffentlichen Veranstaltungen der ASZ eingeladen.

Infos dazu erhalten Sie, wenn Sie auf www.bildung-fuer-alle.ch unseren Newsletter abonnieren. Und auf unserer Webseite www.papierlosezeitung.ch finden Sie laufend aktuelle Artikel.

Spendenkonto:
 Verein Bildung für Alle
 Alternative Bank ABS, 4601 Olten
 Postkonto: 46-110-7
 Konto-Nr.: 306.112.100-00,
 IBAN: CH83 0839 0030 6112 1000 0